Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1927

50. Jahrgang. | Winnipeg, Man., 7. Dezember 1927 | Nummer 49

Wie wird uns sein.

Wie wird uns sein, beim ersten lichten Blicke,
Wenn wir am Rand der Ewigkeit einst steh'n,
Und schaun noch einmal unsern Pfad zurücke,
Noch einmal unser Leben übersehn?
Wird dir alsdann wohl noch das Unrecht plagen,
Das andre Menschen dir einst angetan,
Und was sie hinter deinem Rücken sagen,
Wird es so schwer sein, glaubst du auch noch dann?

Wie wird uns sein beim ersten lichten Blicke,
Nach überstandner dunkler Todesnacht,
Und uns gerrettet sehn, im ew'gen Glücke,
Umgeben von des Himmels Glanz und Pracht?
Wenn wir zum ersten Mal den Engelchören,
Auf Salems goldnen Gassen, lauschend stehn'
Zum ersten Mal die Himmelsharfen hören,
Uns frei und rein von aller Sünde sehn?

Wenn wir zum ersten Male Jesus sehen,
Des Himmels Glanz für alle Ewigkeit,
In weißen Kleidern vor dem Heiland stehen,
In niegeahnter Freud, u. Seligkeit.
Wenn wir zum ersten Mal das Kind erblicken,
Die zarte Knospe dort im Paradies,
Wenn wir ihm wieder in die Arme drücken,
Den Liebling, den der Tod uns hier entriß?

Wenn wir zum ersten Mal dort Mutter sehen,
Die uns so lang, so lange ging voran,
Und Hand in Hand mit andern Lieben stehen.
Einst neuvereint im obern Kanaan?
Wie wenn wir dort zum ersten Male lauschen,
Entzückt hinwandelnd am Kristal'nen See,
Wie sanft doch jene Himmelspalmen rauschen,
So weit entfernt von allem Ach und Weh?

Wohlan denn Pilger, jenes Land der Freuden,
Ist aller Mühe, allen Schweißes wert.
Mußt du hienieden auch durchs Tal der Leiden,
Und ist der Freuden, dir nicht viel beschert,
Laß doch den müden Blick hinüber gehen,
Dorthin, wohin kein Erdenkummer dringt,
Kannst du im Geist nicht schon den Himmel sehen,
Wo dir einst Ruhe, sel'ge Ruhe winkt?

— J. P. F.

Werden wir im Himmel einander kennen?

Eph. 3, 15: Er ist der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden; nach anderer Uebersetzung: Er ist der rechte Vater von der ganzen Familie im Himmel und auf Erden.

Von D. H. Dollman.

Als Kind habe ich immer geglaubt, im Himmel täte man nichts als Psalmensingen; und da ich mit dem besten Willen nicht singen kann, obgleich ich gern singen höre, so hatte ich so etwas das Gefühl, als ob es mir im Himmel wohl ein wenig langweilig werden könnte.

Wir haben schon gehört, daß im Himmel noch mehr getan wird als Psalmensingen. Dort gibt es eine viel reichere Tätigkeit als hier.

Wer sind nun die Menschen im Himmel? Werden wir uns dort wiedererkennen können? Ja, das werden wir; wir wissen es aus mancher Stelle der Heiligen Schrift. Unser Gott ist der rechte Vater von der ganzen Familie im Himmel und auf Erden. Die obere und die untere Gemeinde gehören zu einer großen Familie, deren Glieder sich untereinander kennen.

Kürzlich erhielt ich einen Brief von einem jungen Mädchen. Sie schrieb: „Ich habe solch schweren Weg zu gehen. Mutter und ich verstanden uns so gut; ich mußte sie immer pflegen und habe es auch bis zuletzt mit Liebe getan. Nun ist mir Mutter genommen. O, das Haus ist so leer! Glauben Sie, daß die Bibel uns wirklich berechtigt anzunehmen, daß wir uns im Himmel wiedererkennen?

Ich antwortete, ich wollte zuerst die Frage stellen, ob sie glaube, daß der Himmel ein Ort sei, wo man sich recht glücklich fühle. Würde ich mich recht glücklich fühlen können in einer Umgebung, wo ich niemand kennte?

Ich habe es vor über dreißig Jahren durchgemacht, was es heißt, allein in der Fremde zu sein. Ich kam vom lieben Elternhause, wo mich alle kannten; und nun war ich unter lauter fremden Menschen und fühlte mich so einsam. Wie sehnte ich mich nach Hause, weil mich niemand kannte und ich von niemand verstanden wurde! Das war ein trauriger Zustand.

Sollte ein solches Gefühl wohl je im Himmel aufkommen können? Wir glauben doch, daß der Himmel unsere Erwartungen nicht nur befriedigt, sondern daß die Seligkeit des Himmels weit über unsere Erwartungen hinausgeht. Man ist glücklich, wenn die Erwartungen, die man hatte, befriedigt werden. Könnt ihr euch denken, daß jemand im Himmel sagen könnte: Ich bin enttäuscht, ich hatte es mir viel schöner gedacht? Das ist unmöglich. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben. Wenn wir auch noch so herrliche Verheißungen in der Bibel haben vom ewigen Leben, so werden wir doch bekennen müssen: Nicht die Hälfte hat man mir gesagt!

Der Himmel mit seinen Bewohnern wird uns nicht fremd sein.

Eine Schwester saß bei einem sterbenden Kinde. Sie wollte ihm Mut machen und sagte: „Da oben sind deine beiden Brüderchen; sie warten auf dich; und so viele andere werden dich lieb haben". „Ich kenne sie aber nicht!" seufzte das Kind. Als es bald darauf starb, rief es: „O ich sehe da oben so viele, das sind aber keine Fremde!"

Das Gedächtnis eines Menschen stirbt nicht; die Erinnerungen sind etwas Bleibendes; und sie werden erst recht lebendig werden, wenn wir in den Himmel eingehen.

Sollten die Heiligen des alten Bundes sich nicht untereinander kennen? Oder sollten sie sich alle so verändert haben, daß sie sich gegenseitig nicht kennen? Wie wäre es denn möglich gewesen, daß Moses und Elias auf dem Berge der Verklärung mit Jesus redeten? Im Himmel braucht man nicht vorgestellt zu werden; man kennt sich sogleich. Es ist schon hier auf Erden so, daß Menschen, die eine ähnliche Gesinnung haben, sich nicht unbekannt sind.

Vor einigen Jahren reiste ich nach Finnland. Ich verstand die Sprache nicht; dennoch konnte kein Gefühl von Einsamkeit aufkommen. Ich erkannte bald die Menschen, welche Gotteskinder sind und hatte die schönste Gemeinschaft mit ihnen.

Hier auf Erden kann man nicht gut jeden Unbekannten anreden und ein Gespräch mit ihm anknüpfen. Im Himmel aber geht alles ohne Förmlichkeiten ab; alle sind wie eine große Familie.

Schon die Väter des Alten Bundes haben sich Gedanken vom Himmel gemacht; aber der Heiland hat uns das schönste Bild davon gegeben, indem Er den Himmel nannte Vaters Haus, unsere Heimat. „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?" Jesus ist hingegangen, um uns die Stätte zu bereiten. Er wird das Haus so schön für uns machen, daß wir staunen müssen. Die ganze Familie Gottes ist dann vereinigt, und die Kinder derselben Familie kennen sich gegenseitig.

Wenn ein Kind lange in der Fremde gewesen ist, denken die Eltern: „Nun wollen wir es ihm aber schön machen!"

So wird im Himmel die Wohnung liebend für uns bereitet. Der Himmel ist ein Wohnhaus für wirkliche Kinder, nicht für Schatten. Und da, wo mein Heiland ist und wo meine Lieben versammelt sind, da ist dann auch meine Heimat. Wenn ich morgen nach Amerika müßte und mich dort niederlassen und nähme meine Frau und Kinder mit, so wäre dann auch dort meine Heimat, wo meine Lieben sind.

Wenn zwei oder mehr Personen versammelt sind zu einer Gemeinschaft im Geiste, so kennen sie sich auch untereinander. 1. Mose 25, 8 heißt es von Abraham: „Er starb in einem ruhigen Alter, da er alt und lebenssatt war, und ward zu seinem Volke gesammelt." Derselbe Ausdruck kommt im Alten Testamente immer wieder vor. Es haben sich alle die Heiligen des Alten Bundes im Himmel zu einem Volke gesammelt, und sie kennen sich untereinander.

Als Davids Söhnlein sehr krank war, betete David heftig um das Leben des Kindes; er betete und fastete. Aber doch nahm ihm Gott das Kind. Da hörte David auf mit Trauern; er hatte die Hoffnung der Auferstehung. Er sagte: „Ich werde wohl zu ihm fahren."

Auch Hiob weiß, daß sein Erlöser lebt und daß Er ihn hernach aus der Erde auferwecken wird.

Es ist ein seliges Bewußtsein, daß wir Gott schauen und unsere Lieben wiedersehen werden, wenn wir hier an Christum geglaubt haben. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Und das neue Leben kann nicht sterben. Es ist unvergänglich.

Da oben warten sie schon, die uns vorangegangen sind. Je mehr unserer Lieben in die obere Heimat ein-

gehen, mit desto mehr Freude eilen auch unsere Gedanken voraus. Wie hat wohl unsere Mutter für uns gebetet! Und jetzt wird sie erst recht damit fortfahren.

Gott hat uns noch viel lieber, als ein Mensch den andern haben kann. Der Heiland hat in saurer Arbeit uns den Himmel wieder geöffnet und ist dann hingegangen, um die Wohnung für uns zu schmücken. Wie wir uns hier unten schon Seiner Liebe freuen dürfen, so freut sich ihrer auch die Gemeinde da oben.

Das ist die Familie, von der Gott der rechte Vater ist.

Dort werd ich auch die Lieben sehn,
Die vor mir Er hieß heimwärts gehn;
Kein Leid, kein Tod trennt je uns mehr,
Vereint wir preisen Gottes Ehr;
Doch was der Sehnsucht Flügel gibt,
Ist, Ihn zu schauen, der mich geliebt!

Bemühungen zur Sicherung der Wehrfreiheit für unsere ungetauften Jünglinge.

Am 10. Juni 1918 wurden mehrere Aeltesten aus den Mennoniten Gemeinden in Manitoba nach Winnipeg gerufen, um dort zu erklären, was das Verhältnis der Gemeinden zu den Familienangehörigen in ihrer Mitte sei, die noch nicht getauft seien. Es scheint ja, als ob die Militärbehörde in Winnipeg der Ansicht sei, daß ungetaufte Kinder der Mennoniten noch nicht zu den Mennoniten zu zählen seien, mithin mennonitische Jünglinge nicht durch das den Mennoniten gegebene Privilegium betreffs der Freiheit vom Militärdienst, gegen die Einberufung ins Heer geschützt seien. So hat man kürzlich einen jungen Abraham Dyck von Lowe Farm drei Tage, ehe er getauft werden sollte, nach den Baracken genommen, um ihn als Soldat auszubilden. Wie es scheint, so soll dies als ein Probefall angesehen werden, durch welchen diese Frage entschieden werden soll. Zwei andere Jünglinge, die noch nach besagtem Dyck eingezogen worden sind, die aber schon getauft waren, hat man wieder freigegeben, aber Dyck hält man fest.

Von den Aeltesten wurde nun gewünscht, daß sie vor einem Rechtsanwalt erklären sollten, was die mennonitischen Regeln und Gebräuche bei der Aufnahme von Gliedern seien und welches die Stellung der Gemeinde zu der in ihrer Mitte heranwachsenden Jugend sei. Es handelt sich um solche Darlegung des Verhältnisses, aus der hervorgehen sollte, daß wir unsere Jugend als zu unserer Gemeinschaft gehörend betrachten.

Von der Behörde, die mit dieser Sache zu tun hat, war der Wunsch ausgesprochen worden, daß diese Erklärung unter Beratung mit dem Rechtsanwalt Herrn Albert Dubuc gegeben werden sollte. Es beteiligten sich an dieser Beratung außer den Aeltesten Abraham Dörksen und Jakob Höppner auch die Prediger Johann Warkentin, W. J. Bestvater und H. H. Ewert. Nachdem am Vormittage all die Punkte, die von Belang sein konnten, besprochen waren, machte der Herr Rechtsanwalt einen Entwurf von einer Erklärung, die ihm passend erschien, um darzutun, daß auch unsere ungetauften Jünglinge als zu unserm Volk gehörig angesehen werden müßten. Aber auch die mennonitischen Vertreter machten in der Mittagspause einen kleinen Entwurf, der dem Rechtsanwalt wohl gut gefiel, und den er der von ihm entworfenen Erklärung hinzufügte. Dieser Umstand wird es erklären, warum in der Eingabe mehreres doppelt gesagt ist. Das Folgende ist eine Uebersetzung von der von den anwesenden Aeltesten unterschriebenen Erklärung.

„Wir, der Aelteste der Sommerfeld Gemeinde zu Altona und der Aelteste der Bergthal Gemeinde zu Winkler geben die folgende Erklärung ab:

1. Unsere Vorfahren haben immer eine sehr entschiedene Stellung betreffs der Lehre des Evangeliums, welche nach unserer Auffassung Blutvergießen und Beteiligung am Kriege verbietet, eingenommen, und wegen solcher Lehre sind sie von Holland nach Deutschland, von Deutschland nach Rußland und von Rußland nach Canada ausgewandert.

2. Ehe wir nach Canada, wohin wir von der kanadischen Regierung besonders eingeladen wurden, auswanderten, traten wir in Verbindung mit dem Staatssekretär für Kolonien in London, von dem wir erfuhren, daß das kanadische Gesetz, Akt Viktoria 13, Kap. 40, Sekt. 17, § 2, uns vollkommenen Schutz in unserer religiösen Ueberzeugung betreffs des Kriegsdienstes gewährte, und zwar in den folgenden Worten:

„Irgend eine Person, die sich ausweisen kann, daß sie zu der Gesellschaft der Quäker, den Mennoniten oder Tunkern gehört, oder irgend ein Bewohner von Canada, der sonst militärpflichtig wäre, der aber wegen der Glaubenslehren der Gemeinschaft zu der er gehört, gegen das Waffentragen ist und sich weigert, persönliche Kriegsdienste zu tun, soll von solchem Dienste, wenn ihn das Los dazu in Friedens- oder Kriegszeiten treffen sollte, befreit sein, je nach den Bedingungen und Vorschriften, welche die Regierung von Zeit zu Zeit aufstellen mag."

3. In einem Schreiben vom Ministerium für Ackerbau, Ottawa, datiert vom 23. Juli 1873, erhielten wir ferner in **Paragraph 1** die volle Befreiung vom Militärdienst zugesichert, und in Paragraph 10 das Recht, nach unsern religiösen Grundsätzen ohne irgend welche Belästigung und Einschränkung zu leben.

4. Unsere Gemeinschaft besteht aus freien, selbständigen Gemeinden, die mehrere Prediger und Kirchen haben mögen, einen gewissen Bezirk umfassen und ihre eigene Organisation haben, an deren Spitze ein Aeltester steht. Es gibt einige solcher Gemeinden in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, und diese haben alle dasselbe Bekenntnis und folgen derselben Lehre.

5. Sobald in einer mennonitischen Familie ein Kind geboren wird, wird es nicht nur zur Registration beim Staate angemeldet, sondern wird auch ins Kirchenbuch der Gemeinde eingeschrieben und von dem Tage an als der Gemeinschaft angehörend angesehen.

6. Es ist die Pflicht der Eltern — und wir bezeugen es auch gern, daß die Eltern auch fast ohne Ausnahme dieser Pflicht nachkommen, — daß sie ihre Kinder daheim schon von früher Kindheit an in unsern Glaubenslehren unterrichten.

7. In den Privatschulen, von denen es viele in unsern Ansiedlungen gibt, wird ein bedeutender Teil der Zeit auf Religionsunterricht verwandt, und in allen Distriktschulen, welche von mennonitischen Kindern besucht werden, wird die letzte halbe Stunde, wie vom Gesetz erlaubt, auf Religionsunterricht verwandt, und gemäß dem Willen der Eltern müssen die Kinder an demselben teilnehmen.

8. An jedem Sonntage werden die Kinder angehalten die sonntäglichen Gottesdienste zu besuchen und außerdem die Sonntagschule, wo solche vorhanden ist.

9. Sobald ein Kind imstande ist, die ernsten Fragen des Lebens in Erwägung zu ziehen und sich selbst zu entscheiden, gewöhnlich mit 21 Jahren, wird von ihm erwartet, daß es sich einem siebenwöchigen, speziellen Unterricht unterzieht, der von einem Prediger der Gemeinde erteilt wird und durch welchen eine Anzahl von Taufkandidaten für die Taufe vorbereitet wird. Die Taufe selber wird dann von dem Aeltesten auf Pfingsten erteilt; wo aber mehrere Kirchen zu bedienen sind, geschieht das in mehreren aufeinander folgenden Tagen.

10. Obgleich diese Taufe ähnlich gehandhabt wird wie in andern Gemeinschaften, so wird doch niemand zu derselben gezwungen, sondern jeder besitzt die Freiheit, sich zu derselben zu melden, wann er will; und wenn jemand sich nicht zur Taufe meldet, so besucht er deswegen doch die Andachten, trägt zum Unterhalt der Kirche bei und wird auf dem Gemeindekirchhof begraben auf dieselbe Weise wie auch die getauften Gemeindeglieder, und sein Tod wird in demselben Buch vermerkt, wo seine Geburt und seine Verheiratung, falls er sich verheiratet hatte, vermerkt ist.

11. Der Unterschied, den die Taufe macht, ist der, daß ein getauftes Glied zum Abendmahl zugelassen wird, und daß es das Recht hat, seine Stimme in allen wichtigen Fragen, die in der Gemeinde auftauchen mögen, abzugeben. Ein ungetauftes Glied nimmt Teil an den Gottesdiensten, in Singchören, in Jugendvereinen, wo es sogar als Vorsitzer dienen kann, unterrichtet in der Sonntagschule und gibt Religionsunterricht in Kirchen- und Privatschulen und bildet, wenn man alles in Betracht zieht, eigentlich einen Teil der Gemeinde mit der alleinigen Ausnahme, daß es nicht das Abendmahl empfängt und kein regelrechtes Stimmrecht in der Gemeinde hat.

12. Unserm Glauben gemäß können auch ungetaufte Glieder selig werden, wenn sie nach der Lehre unserer Gemeinschaft leben.

(Die folgenden Paragraphen sind direkt aus der Feder der Delegierten geflossen.)

13. Es ist immer ein stark betonter Punkt, in unserm Glaubenssystem gewesen und ist es noch, daß die Eltern ihre Kinder erziehen müssen in der Furcht Gottes und nach den religiösen Ueberzeugungen, die sie selber haben. Unsere Gemeinschaft betrachtet sich als den religiösen Hüter ihrer Kinder und sieht diese als der Gemeinde angehörig an. Sie führt ein Register nicht nur von ihren erwachsenen Gliedern, sondern auch von ihren Kindern, deren Geburt, Wohnort, Verheiratung und Tod. Das Lehren unseres Glaubens beginnt auf dem Mutterschoß und wird in unseren Schulen fortgesetzt.

14. Die Gemeinde betrachtet die jungen Leute, die in ihrer Mitte aufgewachsen sind als ihr zugehörig, aber drängt sie nicht, eine öffentliche Erklärung ihres Glaubens zu machen, sondern wartet, bis sie aus eigenem Antrieb kommen und um die Taufe nachsuchen. Das Hinausschieben der Taufe bis zu dem reiferen Alter von 19—25 Jahren wird nie als eine Entfremdung von uns oder als das Zeichen einer gleichgiltigen Stellung gegen die Gemeinde angesehen, sondern im Gegenteil, die Gemeinde fühlt sich verpflichtet, ebenso für die geistlichen Bedürfnisse solcher Personen zu sorgen wie für die ihrer getauften Glieder.

15. Kurz, unsere Gemeinschaft betrachtet ihre Kinder und jungen Leute geradesowohl als ihre eigenen, wie ihre getauften Glieder und wenn sie um Verschonung vom Militärdienst nachgesucht und auch solche verlangt hat, dann hat sie es ganz entschieden so verstanden, daß dies für ihre jungen Leute oder Personen im militärpflichtigen Alter war, ganz gleich ob diese getauft wären oder nicht. Eine Versicherung, die weniger als dies bedeutet hätte, hätte uns nie bewegen können, die Einladung der kanadischen Regierung anzunehmen und uns in diesem Lande niederzulassen."

Ueber Bedeutung und Organisation der Jugendarbeit.

Wenn ein Handwerker ein Möbelstück zu liefern hat, so bedient er sich verschiedener Instrumente oder Werkzeuge. Ohne Werkzeuge bringt er kein Möbelstück fertig. Steht ihm aber ein Werkzeug, wenn auch nur ein einfaches, zur Verfügung, so hat er schon die Möglichkeit, einen bestimmten Gegenstand zu verfertigen. Die Werkzeuge jedoch genügen nicht, um den Gegenstand zu formen, sondern dazu fehlt noch das Muster, das Model, das Arbeitssystem. Sicherlich ist dasjenige Muster das wertvollste, welches am meisten dem Zwecke entspricht. Will man produktive Arbeit liefern, so muß ein zweckentsprechendes Arbeitssystem angewandt werden.

Auf dem geistigen (also auch geistlichen) Gebiete, oder auf dem Gebiete des Lernens und des Lehrens ist es ebenso. Es ist nicht gleichgültig, wie, d. h. auf welche Art und

Weise man dem Schüler oder Zögling das geistige Material darbietet. Dieses Wie führt uns auf das Arbeitssystem, oder auf die Methode. Das Arbeitssystem ist die Form, in welcher der geistige Stoff mitgeteilt wird. Das Arbeitssystem, oder die Methode ist der Vermittelungskanal, der den geistigen Verkehr des Lehrers mit dem Schüler oder Erzieher mit dem Zögling unterhält. Soll nun segensreicher Erfolg erzielt werden, so muß das Arbeitssystem zweckentsprechend konstruiert sein. Die Arbeitsmethode muß derart sein, daß der Schüler am leichtesten, am besten den Lehrstoff auffassen, verarbeiten und aneignen kann. Das, was der Lehrstoff erteilt, ob in der Sonntagsschule, in der Schule, (oder auch im Verein), ist der Lehrstoff. Letzterer wird dazu mitgeteilt, damit er vom Schüler angeeignet werde. Damit aber der Schüler, oder Zögling sich das Material aneigne, muß eine entsprechende Umgebung, eine geeignete Mitte geschaffen werden, es muß die Gelegnheit dazu geboten werden.

Ich nehme drei Beispiele. Drei Familien haben Schulkinder. Jede Familie hat einen Schüler, der der Schulung bedarf. Die erste Familie hält zu diesem Zwecke einen Hauslehrer; der Schüler der zweiten Familie besucht eine Privatschule, wo mit ihm acht Personen lernen; der Schüler der dritten Familie besucht eine Schule mit größerer Zahl von Schülern, und zwar zählt seine Klasse mit ihm 50 Seelen. Es gilt jetzt ein Urteil zu fällen darüber, welcher Schüler von diesen dreien am meisten gewinnt in der Ausbildung seines Charakters. Wir ziehen eine Parallele zwischen diesen drei Fällen bei der Annahme, daß die Begabung und der Fleiß bei allen drei Schülern dieselben sind, und daß die Lehrer der Schulen gleicher Qualität sind. Die Erfahrung lehrt, daß der Schüler der Hausschule am meisten positives Wissen erlangt; er erfährt auch am meisten Pflege und Seelsorge an sich; es fehlen nur die Kameraden, um gegenseitigen Gedankenaustausch üben zu können, — Der Schüler der Privatschule mit acht Personen erfährt etwas weniger Pflege und Seelsorge von seiten des Lehrers, als der Schüler der Hausschule, weil der Lehrer nicht so viel Zeit hat, den Bedürfnissen und Fragen eines jeden Zöglings die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Dieser Schüler hat aber die Gelegenheit, den Kameraden seine Gedanken mitzuteilen, die seine Seele, bewegen. Er hat das Geselligkeitsgefühl, welches ein wichtiger Faktor in der Ausbildung des Charakters ist. Positives Wissen erlanat er ebensoviel, wie der Schüler der Hausschule, weil das Geselligkeitsgefühl das Interesse für das Lernen hebt und ein Ansporn zum Wetteifer gibt. — Der Schüler der großen Schule hat ein stärkeres Geselligkeitsgefühl, welches den Schüler schon mehr zerstreut als sammelt, es wächst die Unart in ihm, welche das Interesse und die Aufmerksamkeit beeinträchtigt. Was ohne Interesse, also ohne innere Teilnahme, gehört wird, kann nicht angeeignet werden und hat keinen Wert für die Dauer. Der Wille des Schülers zur Hingabe verlangt ein öfteres energisches Vorgehen von seiten des Lehrers, um den ersteren zur Hingabe zu beeinflussen. Was das positive Wissen betrifft, so steht der einzelne Schüler der großen Schule zurück vor dem Schüler der Privatschule.

Wir sehen also, daß der Schüler der kleinen Gruppen von acht Personen eine Höchstleistung zur Schau trägt. Es ist in Wahrheit in der kleinen Gruppe die Erziehung auf die Höhe zu bringen, denn nur in kleinen Gruppen ist es möglich, jeden Zögling individuell nach Anlage und Fähigkeit zu behandeln. Nur solches Arbeitsystem gibt die Möglichkeit, auf die Eigenart und das Temperament jedes Schülers Rücksicht zu nehmen; der Lehrer oder Seelsorger kann die Bedürfnisse des Zöglings seine inneren Kämpfe am besten studieren und kennen lernen, wenn die Zahl der Zöglinge gering ist, denn die kleine Schülerzahl erlaubt es ihm, auf Vertiefung der göttlichen Wahrheiten und auf verschiedene Fragen des Lebens zu legen.

Was die methodisch-psychologische Seite betrifft, so muß der Lehrer seinen Lehrstoff dem Zögling erteilen, ausgehend von der Regel: vom Leichten zum Schweren, vom Nahen zum Fernen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten. Der Lehrer muß während der Verhandlung des Lehrstoffes den Zögling zum selbständigen Denken anregen; er muß die Fragen so stellen und den Lehrstoff nach solchen Plane darbieten, damit der Zögling imstande wäre, selber Schlußfolgerungen zu ziehen und veranlaßt werde, den sittlichen Wert durch die Stimme des Gewissens abschätzen zu können. Dabei ist zu erwägen, daß der Lehrer, oder Seelsorger die Seelen nicht schablonemäßig behandle. „Jeder Mensch ist ein Wesen und eine Welt für sich," sagt W. Böhler, „man beachte das Alter, das Geschlecht, das Temperament und die Veranlagung." Man nehme sich Zeit für den Verkehr mit dem Zögling. Je mehr Zeit man der Pflege und Seelsorge des Kindes widmet, desto fester und desto fähiger wird der Schüler für den Kampf des Lebens.

Für den Unterricht hat die Kenntnis des Seelenlebens eine große Bedeutung. Man unterscheidet im Seelenleben drei Hauptvermögen: Denken (Erkennen), Fühlen und Wollen. Jeder Mensch erhält täglich eine Anzahl Empfindungen durch die fünf Sinne und, ihnen entsprechend, Vorstellungen. Die Fähigkeit des Vergleichens und des Unterscheidens der Vorstellungen nennt man das Denkvermögen. Alle Vorstellungen und Eindrücke, die wir in uns aufnehmen, rufen Gefühle hervor. Das Gefühl wieder, wenn es stark ist, beeinflußt den Willen. Fr. Herrmann schreibt folgendes: „Das Kind sieht eine Puppe, das freudige Gefühl erwacht, und der Wille entsteht, sie zu nehmen. Daraus erklärt sich die schnelle Annahme des Heils bei Kindern. Ihr Gefühl wird durch die Botschaft von Christo erregt, das Verlangen, Christus zu besitzen, wird wach, und man nimmt ihn durch den Glauben an. Da dem Willensleben des Kindes die Energie der Selbstbeherrschung fehlt, sein Wille von den Gefühlsäußerungen abhängig ist, so ist vor allem nötig, daß der Wille zum Guten gestärkt und angestachelt werde." Ein Beispiel, wie die drei Seelenvorgänge zusammenwirken: In dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter finden wir folgendes: der Samariter hat das Anschauen des Verwundeten, dieser Anblick (Erkennen der Not) ruft das Gefühl des Mitleids (Fühlen) hervor; dieses stachelt den Willen an, dem Hilflosen zu helfen. Wäre es nur in der Seele des Samariters bei dem Gefühl des Mitleids geblieben, so hätte auch keine Tat der Hilfe geschehen können; es mußte der Wille einsetzen, der die Hilfe vollzog. Der Wille, oder das Willensleben, kommt dann nicht zum Durchbruch oder zur Anwendung, wenn die Erkenntnis zu schwach ist und nicht zu dem entsprechenden Gefühl führt, oder auch wenn das Gefühl, welches durch das Erkennen einer Sache oder eines Vorganges hervorgerufen ist, nicht den Willen des Menschen zu bewegen vermag, das Erkannte und das Gefühlte durch den Willensentschluß zur Tat werden zu lassen; dieses sehen wir an dem Pharisäer und dem Levit. Es ist also möglich, daß Eindrücke von der Außenwelt und auch Innenwelt in dem Gefühl aufgehen, ohne daß sie den Menschen zur Willensentscheidung, zur Tat bewegen, oder den Willen erreichen. Der Herr Jesus wiederholte in den Gleichnissen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre," was bedeuten soll: Wer Ohren hat, der folge und mache vom Gehörten Gebrauch. Es gilt also nicht nur zu hören. d. h. zu erkennen (empfinden), sondern zu fühlen und zu wollen.

(Schluß folgt)

Ein Zeichen der Zeit.

—**Statistik der Eheschließungen und Scheidungen.** Eine sehr interessante Statistik kommt vom Handelsdepartement in Washington. Sie zeigt das Verhältnis zwischen Eheschließungen und Scheidungen in den Ver. Staaten wie auch in den einzelnen Staaten. Aus der Statistik geht hervor, daß die Bevölkerung im Lande sich 1926 auf 117 136 000 belief, gegen 115 378 000 im Vorjahre. Es wurden 1 200 097 Heiraten geschlossen, gegen 1 183 334 im Jahre 1925. Die Zahl der Scheidungen belief sich 1926 auf 180 868 gegen 175 440 im Jahre 1925. Auf den Staat Ohio verteilen sich die Zahlen wie folgt: Eheschließungen 1926, 54 652; 1925, 52 317. Scheidungen 1926, 13 976; 1925, 13,666. Auffallend ist der Unterschied zwischen diesen Zahlen und denen im Staate New York. Dort wurden im Jahre 1926 nicht weniger als 120,965 Eheschließungen vorgenommen, aber nur 4674 Scheidungen gewährt. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß in New York Ehebruch als einziger Scheidungsgrund gilt, während man in Ohio unter irgend einem Vorwand geschieden werden kann.

Statuten des Wohltätigkeitskomitee der Bergtaler Gemeinde in Manitoba.

Vorwort.

Da wir in der heiligen Schrift verschiedene Anweisungen haben um den Notdürftigen zu helfen und gutes tun sollen an jedermann (Gal. 6, 10). so erkennen wir es an als Gemeindepflicht um Vorbereitungen zu treffen und die Anweisungen in der Heiligen Schrift zu folgen.

Zweck.

Der Zweck des Wohltätigkeitskomitees soll sein, um den Notdürftigen zu helfen nach bestem Wissen und Vermögen.

Motto.

So lasset uns denn, da wir Gelegenheit haben, an jedermann Gutes tun, allermeist aber an den Glaubensgenossen. (Gal. 6, 10).

Pflichten des Komitees.

Das Komitee soll Umschau halten, um auszufinden wo hilfsbedürftige Personen sind und dann Hilfe leisten, wenn es eben möglich ist.

Kraft des Komitees.

Das Komitee soll Kraft haben, um eigenmächtig zu handeln wenn die Hilfe sich auf Glieder der Bergthaler Gemeinde bezieht. Wenn aber Hilferufe außerhalb der Bergthaler Gemeinde kommen, dann soll erst die Zustimmung des Lehrdienstes der Bergthaler Gemeinde eingeholt werden, ehe gehandelt wird.

Unterstützungen.

Die Unterstützungen welche den Hilfsbedürftigen zu teil wird, soll aus Gaben bestehen; ausgenommen, wenn Fälle vorkommen, wo die Aussichten sind, daß die betreffenden Personen es wieder zurück zahlen können, dann soll die Unterstützung nur als Aushilfe angewandt und als ein Stipendium betrachtet werden, aber ohne jegliche Zinsen.

Komitee.

Das Komitee soll aus 9 Gliedern bestehen, 6 Männliche und 3 Weibliche, wovon jedes Jahr 2 männliche Glieder und 1 Weibliches auf 3 Jahre gewählt werden; aus deren Mitte soll ein Vorsitzer und ein Schreiber gewählt werden.

Beamtenpflicht.

Es soll die Pflicht des Vorsitzers sein, die Arbeit des Komitees zu überwachen und zu prüfen, Anordnungen zu treffen zur Arbeit, mit dem Schreiber zusammen Sitzungen anzuberaumen, und nach bestem Wissen die Wohltätigkeitsarbeit zu fördern. Dem Schreiber fällt es zu die Kasse zu verwalten, ein vollständiges Protokoll zu führen von allen Sitzungen und Beschlüssen, und bei der Gemeinde einmal jährlich den Kassenbericht vorzulegen, ebenfalls auch Bericht erstatten über die Arbeit des Komitees während des Jahres.

Vergütungen.

Wenn Komiteeglieder direkte Auslagen haben, in Verbindung mit der Wohltätigkeitsarbeit, dann darf selbiges aus der Kasse bezahlt werden.

Sitzungen.

Komiteesitzungen dürfen so oft und auch zu irgend einer Jahreszeit anberaumt werden, je nach dem die Beamten des Komitees es für notwendig befinden.

Weihnachten!

Wer der Armen Freude stillt.
(Weihnachtsspiel für 13 Kinder und eine erwachsene Person.)

Personen:

Die Mutter.

Deren Kinder:

Rudi	10 Jahre alt.
Gerhard	8 Jahre alt.
Alfred	7 Jahre alt.
Annie	5 Jahre alt.
Lenchen	3 Jahre alt.
Tina	12 Jahre alt.
Arnold	14 Jahre alt.

Weihnachtsgäste:

Heinz	9 Jahre alt.
Erich	8 Jahre alt.
Hilda	4 Jahre alt.
Jacob	6 Jahre alt.
Willy	6 Jahre alt.
Hans	6 Jahre alt.

Rudi kommt mit einem Päckchen, tritt an den Tisch und betrachtet es:

Hiermit schickt mich Mutter zur armen Margret. Kuck, welch' schönes Kärtchen sie mit in das Päckchen geschoben hat. (Zieht das Kärtchen hervor, betrachtet es, — liest:)

Liebe Margret: —

Verzage nicht. Der alte Gott lebt noch. Und heute ist Weihnacht; da schenkt Er uns Seinen Sohn und mit ihm alles. Er wird Dich versorgen. Er wird auch Deine Feinde richten, die Dir alles genommen haben. Vergib Du ihnen. Trage noch Dein Leiden. Er wird Dich erlösen in einer Kürze.

Frohe Festtage wünscht Dir Deine
Wera Gutfreud.

Mutter schreibt immer so schöne Briefe. Die würde in der Schule für Aufsatz sicher immer eine Fünf bekommen.

Was wohl in der Schachtel sein mag? (Oeffnet die Schachtel.)

Sieh', Schokoladenplätzchen. Mutter schickt keinem etwas Schlechtes. (Nimmt und ißt) — — Und hier gar von den süßen Kuchen, die Mutter selber gebacken hat. (Ißt) Die schmecken herrlich. — — Und hier ganz zuunterst? Kuckt blos: eine Fünf-Dollar-Note. Dafür könnte man sich ja den Toboggan kaufen, der im Laden an der Ecke ausgestellt ist. (Steckt die Note in die Tasche.)

Aber jetzt muß ich eilen, sonst komme ich nicht mehr zur Bescherung zurück.

(er legt den Brief der Mutter in die leer gewordene Schachtel, packt dieselbe wieder sorgfältig ein und trollt davon.)

(Tina und Arnold treten auf und bringen ein Bäumchen und verschiedene Sachen mit.)

Tina: So, Arnold, stelle das Bäumchen auf den Tisch, und dann laß uns aufbauen.

(Sie ordnen die Päckchen um den Baum.)

Arnold (hält in der Arbeit inne und sieht Tina an): Tina, wie ist Dir eigentlich zumute, daß wir hier den Weihnachtsmann spielen, —zum ersten Mal in unserem Leben?

Tina: Wunderschön ist es mir. Wir sind Mutters älteste Kinder, und wir dürfen ihr helfen beim Freudemachen. Und das geht so schön. Wie oft sagt doch Mutter die Worte Jesu: „Geben ist seliger als Nehmen."

Arnold: Mutter gibt aber auch wirklich gern.

Tina: Und sie gibt so geschickt. Hat sie nicht die Fünf-Dollar-Note für die alte Margret unter Schokolade und Kuchen versteckt? Wird die Alta Augen machen!

Arnold: Die wird auch meinen, sie hätte sich durch den Kuchen in das Schlaraffenland hindurchgegessen.

Tina: Arnold, sag' sind dieses auch genug Päckchen? Unser wieviel sind wir denn eigentlich?

Arnold: Nun da sind erst wir sieben Kinder: Der Rudi, der Gerhard, der Alfred, die Annie, das Lenchen, du und ich.

Tina: Dann sind noch Mutters und unsere Weihnachtsgäste: der Heinz, der Ehrich, die kleine Hilde, der Jacob, der Willy und der Hans.

Arnold: (hat, während Tina Namen nannte, an den Fingern abgezählt): Das macht alles in allem dreizehn Kinder. Tina, das ist ja eine Unglückszahl.

Tina: Nur bei den Abergläubischen. Du sollst einmal sehen, welche Glückszahl die Dreizehn heute Abend noch werden wird.

(Es klopft.)

Tina: Wer ist da?

Erich: (von außen): Mach' mal auf!

Arnold: Jung' lauf' da weg! Hier ist ja der Weihnachtsmann!

Erich: Arnold, du blaust. Zeig' ihn mir einmal!

Arnold: Das geht garnicht. Wenn solche kleine Jungens ihn sehen, dann wird er sehr böse. Geh' weg da!

Ehrich (brummig): Du bist selber noch garnicht groß. Warum ist er denn auf dich nicht böse? (Geht.)

Arnold kehrt zum Tisch zurück.

Tina: Es ist jetzt fertig.

(Es klopft wieder.)

Arnold: Wer da?

Mutter (von außen): Ich bin's. Macht nur auf.

Arnold (öffnet die Tür): Du, Mutter, darfst herein. Auf dich wird der Weihnachtsmann nicht böse.

Tina: Schau, Mutter, haben wir auch alles recht gemacht?

Mutter (übersieht das Ganze): Ja, es ist gut, aber warum habt ihr unsere Weihnachtsgäste so an das eine Ende des Tisches gebracht?

Arnold: O, gerade so. Wir dachten: Zuerst machen wir für uns Kinder fertig und dann für die Gäste.

Mutter: Ihr seid denn doch rechte Egoisten. Wißt ihr nicht, daß wenigstens um Weihnacht alle gleich sein sollten? Seht die Kinder sind hier in der Stadt, fern von ihren Eltern, die in der wilden Prairie ihre Farmen gründen und unter Mühe und Entbehrungen aufbauen. Die Kinder sollen hier lernen und fanden bei guten Leuten Aufnahme. Aber wie werden sie sich am Feste darnach sehnen, mit Vater und Mutter, Brüdern und Schwestern zu sein!? Mischt nur schnell alles noch etwas durcheinander. damit sie es so empfinden, als wären sie ganz zu Hause mit uns, Dann kann's erst recht schön werden.

(Auf dem Tisch wird schnell alles umgeordnet. Dann läutet die Mutter, und die Kinder stürmen herein.)

Mutter: Halt! Halt! Nicht zu eilig! — Erst einmal eure Verschen aufsagen, und dann geht es erst an die Geschenke. Kommt einmal schön hierher!

(Stellt die Kinder am entgegengesetzten Ende des Raumes auf.)

Mutter: So, jetzt werde ich euch so herausrufen, wie eure Päckchen hier liegen, und wen ich rufe, der kommt und sagt auf. Und erst wenn alle aufgesagt haben, dürft ihr eure Päckchen öffnen und eure Geschenke besehen. (Nimmt das erste Päckchen auf, liest die Aufschrift, — ruft): Alfred:

Alfred (tritt vor sie hin):

Das Christfest brachte uns den Herrn,
Der brach der Knechtschaft Ketten,
Der allen Reichtum gab so gern,
Aus Armut uns zu retten.
Auf Erden sollte Freude sein,
Die allein widerfahre.
Vom Himmel fiel ein heller Schein
In uns're dunkeln Jahre.
Und Freude soll auf Erden sein.
Wie Er sich uns gegeben,
Will ich mich Ihm zum Opfer weih'n
Hin durch mein ganzes Leben.

Mutter (führt ihn an seinen Platz): Recht so. Hier ist, was das Christkind dir gebracht hat. Aber noch nicht aufmachen!

Alfred: Mutter, ein klein bischen, — hier von der Ecke!

Mutter: Nichts da! Nur noch Geduld. Wer ein rechter Mann werden will, der muß zuerst Geduld lernen.

Erich (von seinem Platz aus): Aber jetzt sind doch Ferien, Tante, jetzt braucht man doch nicht lernen.

Mutter: Sieh' mir einer die Weisheit an! Bei mir sind jetzt aber gerade nicht Ferien. Bei mir wird heute hübsch Geduld gelernt. Dann ist hernach das Fest um so schöner und die Freude umso größer. (Nimmt das nächste Päckchen auf): Ehrich.

Ehrich (Froh und ungestüm): Das ist fein, daß ich jetzt gleich komme! Wo ist meins, Tante?

Mutter: Erst dein Verschen!

Ehrich (sucht sich zu sammeln): Morgen, Kinder, wird's....

Tina (von ihrem Platz): Aber Ehrich, so fängt das ja garnicht an.

Ehrich: Ach nein... Wie war es doch nur gleich?

Tina (sagt vor): Weihnacht, Weihnacht......

Ehrich: Ja, ja, ich weiß schon. (Stellt sich in Positur.)

Weihnacht, Weihnacht, Fest der Freude,
Das des Herzens Sehnen stillt,
Das dem armen Menschen heute
Lang gehegten Wunsch erfüllt, —
Das die Armen aus dem Dunkel
Sammelt um der Kerzen Schein,
Daß sie in dem Lichtgefunkel
Froh und glücklich möchten sein.
Jesu, laß auch mich auf Erden
Freudespender sein wie Du!
Laß mich gut und redlich werden!
Will Dir folgen immerzu.

Mutter: Das war nun gut. Aber jetzt steh' auch hübsch still, bis die andern auch aufgesagt haben! (führt ihn an seinen Platz.)

Ehrich: Gewiß, Tante.

Mutter (wie vorhin — ruft): Mein Lenchen.

Lenchen (kommt gesprungen, eilt aufzusagen):

Christkind, Du liebes,
Hilf mir artig sein,
Daß ich nie betrübe
Mein lieb Mütterlein..

Mutter: Schön, mein Kleines. Jetzt aber auch ruhig hier stehen!

Ehrich: Tante, ich glaube...

Mutter: Was glaubst du, Junge? Hast du schon geschaut?

Ehrich: Aber nein, Tante, wie werd' ich doch! Ich habe blos ein bischen gefühlt.

Mutter: Na, paß auf' Wie du wirst, . . . (Ruft wie vorhin): Jacob.

Jacob: O Jesuskind, wie lieb Du bist,
Daß Du zu uns gekommen,
Und hast der Sünde Strafe mild
Für uns auf Dich genommen,
O laß Du mich der Sünde nie,
Und nie der Bosheit dienen!
Du halfst; — o helfen wollt' auch ich,
Zum Guten, — zum Versühnen.

Mutter: Ist dir das auch ernst, Junge?

Jacob: Ja, Tante. Wenn ich doch auch Gutes tun könnte wie Jesus!

Mutter: Bitte den Herrn darum und strebe darnach, dann wirst du es lernen. Doch nun weiter! (Ruft): Gerhard.

Gerhard: Wie arm ist doch der Mensch,
Der andern Böses tut,
Und weiß nicht, wie's beglückt,
Ist man zu andern gut.
Arm bleibt er und allein,
Hat keinen treuen Freund,
Und sein Gewissen quält
Ihn, daß er geht und weint.
O Jesu, Du bist reich
Und tatst uns so viel Gutes.
Du sollst mein Führer sein, —
Dir folg' ich frohen Mutes.

Mutter: Aber nicht blos auswendig hersagen, Gerhard! Folge Ihm auch!

Gerhard: Ja, Mutter, ich will.

Mutter (ruft): Heinz.

Heinz: Ach, Jesulein, vergib,
Daß wir so wenig lieben,
So wenig Dir zu lieb,
Uns in der Tugend üben.
Viel besser möcht' ich sein,
Viel treuer an Dir hangen,
Von Dir erfüllt zu sein,
Dahin geht mein Verlangen.
O mach' mich fromm und gut,
Den Eltern mein zur Freude!
Und Dir, der Du Dein Blut
Hingabst in bitterm Leide.
Damit ich glücklich sei.
Hier ist mein Herz, — nimm's hin!
Dir geb' ich's heut' auf's neu,
O, wie ich glücklich bin!

Rudi (zu Tina, neben der er steht): Das dauert aber lange. Mir geht es schon garnicht mehr schön.

Tina: Nanu, was ist dir denn?

Rudi: Ich weiß garnicht. Mir geht es auch nicht ein bißchen schön.

Mutter: Und was hat denn mein Anneli zu sagen?

Annie: Wer andern etwas Böses tut,
Wie muß der traurig sein.
Herr Jesus, laß mich Gutes tun,
Bin ich auch noch nur klein!

Rudi: Was weiß die überhaupt davon, ob ich Böses getan habe oder nicht?

Arnold (zu Rudi): Was fehlt dir eigentlich? Wer sagt denn, daß du Böses getan hast?

Rudi: Ach, niemand. Ich meinte nur so. . . . .

Mutter: Nun, Hans, du.

Hans: Liebster Jesu, Freund der Kinder,
Hast uns so geliebt, —
Liebst sogar den schnöden Sünder,
Der Dich schwer betrübt.
Laß auch mich voll Liebe werden,
Wie Du, Jesu, bist.
Bin ein Schäflein Deiner Herde,
Hilf mir Jesus Christ!

Mutter: Gut, mein Bub. Fliehe die Sünde und die Unredlichkeit, dann wirst du dir manches Leid ersparen. (Ruft): Tina, kannst du auch etwas hersagen?

Tina: Gewiß, Mutter.

Mutter: Und du hast dich nicht zu groß gedünkt, etwas zu lernen?

Tina: Aber nein doch, Mutter. Warum denn auch?

Mutter: Na, denn sag' her!

Tina: Aber ich habe etwas mit Arnold zusammen.

Mutter: So, so. Dann tritt du auch her, Arnold!

(Arnold tritt vor).

Tina: O, sag' mir, Bruder, was ist wohl
Der größte Schmerz auf Erden?

Arnold: Wenn Menschen schlecht und lieblos sind
Und dadurch einsam werden.

Tina: Doch sag' mir auch, was ist denn wohl
Das größte Glück auf Erden?

Arnold: Voll Liebe und Erbarmen sein, —
Ein Freund und Tröster werden.

Tina: Und warum dünkt dich das so schön?
Was gibt das deinem Herzen?

Arnold: Ich möcht' die Welt voll Freude seh'n,
Sie ist so voller Schmerzen.

Tina: Und wie gelangt man wohl dazu,
Den Schmerz der Welt zu lindern?

Arnold: Folg' Jesu nach, — Er ist die Ruh',
Er hilft den armen Sündern.

Tina: Ja, du hast recht. Laß uns sorecht,
Zu Freudenspendern werden.

Arnold: Errette uns von dem, was schlecht, —
Erfreu' uns, Herr, auf Erden!

Mutter: Gut so! Wenn alle Menschen Freudespender sein wollten, so würden Sorge und Trübsal bald davon müssen. Wohl dem Menschen, der gut ist und Freude ausstreut!— Wehe dem, der böse und selbstsüchtig ist und seinen Mitmenschen die Freude stiehlt. Er verbreitet Dunkelheit, in der ihm selbst am ersten bange werden wird. (Ruft wie vorhin): Na, und mein Hildchen?

Hilda: Ich bin noch klein,
Mein Herz ist rein,
Soll niemand drin wohnen
Als Jesus allein.

Mutter: Gut. Und Willy?

Willy: Froh schlägt mein Herz, weil Weihnacht ist,
Da Jesus uns gegeben.
O, lieber Heiland, Jesus Christ,
Sei Du mein Licht und Leben!

Mutter: Nun, Rudimann, du bist zuletzt geblieben. Jetzt sorg', daß das Beste zuletzt kommt!

Arnold (zu Tina): Er ist der Dreizehnte. Wenn uns die Dreizehn nur nicht doch noch Unheil bringt. Der Rudi ist so sonderbar.

Rudi (tritt vor, — stottert): Er, — — er wird auch deine Feinde richten, die dir alles genommen haben. . . . .

Mutter: Was?

Arnold (zu Tina): Hör' blos, was er sagt! Er hat doch nicht Fieber?

Rudi: Ach, Mutter, ich habe mich verredet. Das war aus deinem Brief.

Mutter: Aus welchem Brief?

Rudi: Den du . . . . . Ich werde schon gleich das Rechte finden. . . . . Wehe dem. . . . der seinen Mitmenschen die Freude stiehlt. . . . .

Mutter: Aber Rudi!

Rudi: Mutter, ich kann mich garnicht auf mein Gedicht besinnen. . . . Ich . . . ich — — —

Mutter: Was hast du, Rudi?

Rudi: (ausbrechend): Mutter, ich habe der armen Margret alle Freude gestohlen, aber — — aber — — ich habe die fünf Dollar noch. (Sucht in den Taschen) Hier, Mutter, — hier sind sie. (Hält ihr das Geld hin).

Mutter: Rudi!?

Arnold (zu Tina): Sagte ich dir nicht, die Dreizehn werde noch zur Unglückszahl werden?

Rudi: Ach, Mutter, das Schächtelchen sah so gut aus. Da habe ich es aufgemacht, — und habe den Brief gelesen, — und habe allen Konfekt und alle Kuchen gegessen,— und habe die fünf Dollar genommen und nur den Brief in die Schachtel gelegt und der armen Margret gebracht.

Mutter: Aber Rudi!

Rudi: Mutter, nimm die fünf Dollar und gib der Margret alles, was ich zu Weihnachten haben sollte! — Bitte, bitte, Mutter! — Ich will auch nie mehr der anderen Freude. Ich will auch nie mehr der anderen Freude stehlen. Ich will doch auch ein Freudebringer werden.

Mutter: Der solltest du heute ja gerade sein. Und nun hast du dich selbst und die arme Margret und uns alle um die Freude gebracht. Mein Rudi!

Rudi: Mutter, vergib mir, bitte, bitte!

Ehrich: Tante, was hat der Rudi getan?

Mutter: Laß, Ehrich. Der Rudi ist sehr unartig gewesen und hat einer armen Frau alle Freude weggenommen.

Rudi: Aber, liebe Mutter! . . . . .

Mutter: Aber es tut ihm leid, und da wollen wir ihm verzeihen. Nicht wahr, Kinder?

Kinder: Ja, gewiß, Mutter.

Mutter (fortfahrend). . . Und wollen schnell wieder etwas für die Margret einpacken. Rudi bringt's ihr dann jetzt noch hin. Nicht wahr, Rudi?

Rudi: O so gern, Mutter! Da wird die Margret doch auch noch ihre Freude haben.

Mutter: Gut denn, Kinder. Jetzt packt aus und seht euch an, was Christkindlein euch beschert hat. Dann legt zusammen für die arme Margret!

(Oeffnen der Pakete. Kundgebungen der Freude. Mit der Zeit ordnet sich das Chaos zu einer ordentlichen Reihe, die um den Tisch zieht, und in der jeder etwas von seinen Geschenken in einen bereitstehenden Teller legt für die arme Margret. Die Mutter steht neben dem Teller, und sobald der letzte vorbei ist, schüttet sie den gesammelten Inhalt desselben in eine bereitgehaltene Schachtel, übergibt diese Rudi und schließt sich dem Zuge an, während Tina und Arnold stehen bleiben und hinter sie treten, den Zug beschließend, der sich nun zur Tür wendet und den Raum verläßt. Während des Umzuges singen die Kinder:

„Morgenstern auf finst're Nacht", so viele Verse, bis das Ganze zu Ende ist und sie durch die Tür abziehen.

Tina (unmittelbar vor der Tür stehen bleibend zu Arnold): Und so ist es mit der Dreizehn doch zuletzt noch zu einem guten Ende gekommen.

— (Schluß) — (J. H. J.)

Mission

Koi'Choco, Chihli, China,
den 3. Oktober 1927.

Ich möchte Ihnen herzlich danken für die Zusendung der Mennonitischen Rundschau. Sie hat uns manche gute Nachricht von unserm Volke in Amerika und anderswo gebracht. Nun aber gehe ich bald auf Urlaub zu den Meinen in Freeman, S. D. Ist es Ihnen so recht, so können Sie das Blatt uns dorthin zuschicken. Danke sehr im Voraus!

Wie oben erwähnt, mache ich mich fertig über Indien und Palestina heimzureisen. Meine Reise wird mit längeren Aufenthalten verbunden sein, denn ich möchte soviel wie möglich Studien treiben, und so mich besser ausrüsten für weiteren Dienst im Weinberge des Herrn. In Indien ist allerdings unsere Mission, und dort möchte ich einige Monate weilen, um zu vergleichen und zu lernen. Ich empfehle mich der Gebete aller Kinder Gottes an! Seid auch Gott befohlen. Auf Wiedersehen!

Euer geringer Bruder
H. J. Brown.

Kajoe-Apol, Indien, 17. Okt. 1927

Vorhin erhielt ich die Rundschau, und da ich schon einige Tage vom Fieber zu leiden habe, so hatte ich Muße genug, sie gleich zu lesen. Ich freue mich jedes Mal, wenn die Rundschau ihre weite Reise glücklich überstanden hat und in unserm Hause einkehren darf. Meine Frau und auch die Kinder lesen sie gerne. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie so selbstlos uns Ihr wertes Blatt zukommen lassen. Will Ihnen noch mitteilen, daß mein Sohn, den Sie früher in Halbstadt haben kennen gelernt, jetzt auf der Reise nach Java sich befindet. Er kommt, um hier als Arzt in der Mission zu arbeiten, worüber ich mich sehr freue. Daß der Osten am Erwachen ist, werden Sie ja wissen. Nur ist es traurig, daß die Völker vielmehr nach politischer Freiheit und Selbständigkeit trachten, als aus dem Strick des Bösen frei zu kommen. Auch auf Java will man sich die Herrschaft der Holländer nicht mehr gefallen lassen.

Freundlich grüßend
Ihr Br. Joh. Fast.

Korrespondenzen

Das Mädchenheim in Saskatoon.

Da immer wieder von unsern Mädchen hier in Saskatoon die Fragen gestellt wurden: **Werden wir wirklich kein Heim bekommen? Wie kommt es nur, daß in Winnipeg zwei Heime sind und wir haben keins? Sollen wir wirklich die Donnerstag-Abende wieder im rauchigen Salon der C. N. R. Station zubringen,** wo die Angestellten doch schon nicht froh zu uns sind, da wir den Passagieren den Platz benehmen? **Und warum können wir nirgends zusammenkommen und mal singen und Gedichte vortragen? Sind wir wirklich von aller Welt vergessen, oder sind wir es nicht wert?** Wie ich das alles so mit ansah und hörte, kam ich zu dem Entschluß, hier muß was getan werden, wenn wir unsere Mädchen deutsch halten wollen. Zu dem wir schon die Sonntage meistens in der Küche anstatt in einer Kirche zubringen, welches freilich nicht immer so ganz mit unseren Wünschen übereinstimmt, doch das geht eben nicht zu ändern, wir sind nun einmal daraufangewiesen auszuschaffen, welches wir auch gerne wollen, um unsere Schulden abzutragen. Aber ein bischen Aufmunterung tut uns mitunter doch gut und dann sind hier auch Mädchen, die recht jung und unerfahren sind, für die es sehr von Nutzen wäre, wenn es ein Heim gäbe, wo sie sich Rat holen könnten. Nun die Frage: wie helfen? Wie von höherer Hand geführt, bekam ich gerade in der Zeit, wo es uns am Dunkelsten scheinen wollte, weil es draußen kalt wurde und wir also uns nicht mehr im Freien aufhalten konnten, ein paar Tage Urlaub. Fuhr nach Rosthern mit dem Gedanken, vielleicht ist dort was zu machen. Von guten Freunden wurde mir geraten, mich an Aelt. Herrn Töws zu wenden. Es fiel mir wohl ein bischen schwer mit der Frage zu kommen, ob wirklich keine Hoffnung sei, daß wir Mädchen ein Heim bekommen könnten, wo es doch so nötig sei. Doch Herr Töws gab mir die vielsagende Antwort, ja, es sei Hoffnung, das gab mir Mut. Dann wurde ich zum Rostherner Frauenverein eingeladen und als wir auch da auf diese Frage kamen und wie schwer es oft für die Mädchen sei, so ohne alle Aufmunterung zu sein, daß, wenn die Wirtsleute auch gut seien, es aber doch Stunden gäbe, wo sie uns nicht verstehen könnten, dann schaute eine liebe Tante mich so ganz besonders freundlich an und stimmte dem bei, dann fühlte ich, daß wir noch nicht vergessen seien, sondern daß Leute sind, die da mitfühlen und auch helfen werden. Herr D. Enns, Rosthern, erbot sich uns im Singen und Ueben behilflich zu sein, die Wege waren mit einemal geöffnet, an den Mitteln fehlt es ja wohl noch, doch unser Vater weiß auch da zu helfen. Aeltester Herr Töws und H. D. Enns kamen dann her, um zu beraten, wie uns zu helfen sei. Da wir keinen Saal hatten, so stellte Herr Tayler, der Leitende der Ca-

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld,
Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die das selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.“ Röm. 1, 16.

Der Apostel Paulus, getrieben durch den Heiligen Geist, schreibt dieses herrliche Bekenntnis nieder, nachdem er sich als Schuldner der Griechen und der Ungriechen, der Weisen und der Unweisen vorgestellt. Seine Aufgabe umfaßt alle, war es doch der Herr, der ihm die Aufgabe gestellt, allen zu dienen. Sein Wunsch und Verlangen ist, auch Rom das Evangelium zu predigen. **„Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht“**, sind die Worte, die er dabei den Lesern zuruft. Das Predigen des Evangeliums war dazumal und ist's heute noch mit Gefahren verbunden, die Paulus selbst wie folgt nennt: **„ich bin dreimal gestäubt, einmal gesteinigt; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres; ich bin oft gereist, ich bin in Gefahr gewesen durch die Flüsse, in Gefahr durch die Mörder, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern: in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten und Frost und Blöße.“** Doch schämt Paulus sich des Evangeliums von Christo nicht. Ein Prediger des Evangeliums hat die Aufgabe, die Botschaft von Christo zu verkündigen zur Zeit und zur Unzeit, nicht auf Gefahren durch falsche Brüder und durch die Welt zu schauen, denn **„wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet,“** und so kann von Namenschristen und von der Welt kein Sammeln erwartet werden, nein ein Zerstreuen ist das Kennzeichen ihres Tuns, denn sie beide dienen dem Teufel, dessen Ziele immer gegen die Heils- und Friedensabsichten unseres himmlischen Vaters gerichtet sind. Und darin hat der Teufel bis heute noch nicht nachgelassen. Er findet immer einen Weg, Hindernisse aufzubauen, doch, Gott sei Dank, wer aus Gottes Heilsfülle nimmt, der kann den Anläufen des Widersachers, der listigen Schlange des Abgrundes widerstehen und auch mit Paulus trotz allen Widerwärtigkeiten bekennen **„denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht.“** Als ich 11 Jahre zurück zum Arbeiter des Evangeliums gewählt wurde zur Bestätigung der Aufgabe unseres Heilandes, die mir aus Gnaden wurde, Sein Evangelium zu predigen, wußte ich noch nicht, was es an Enttäuschungen in der Arbeit und an Widerwärtigkeiten geben würde, wie ich's heute weiß. Der Tausendkünstler, der Teufel, hat mir manchen Stein schon in den Weg geworfen, doch hat er's nicht fertiggekriegt, und er wird's auch nie, mich abzuhalten, das Evangelium von Christo zu predigen durchs geschriebene und gedruckte Wort und durch die Predigt. Und ein jeder Diener am Worte, dem unser Heiland zu lieb, dem die Ewigkeit zu heilig und dem die Gegenwart zu ernst ist, um Schmerz und Narrenteidinge zu treiben, ja der das eine Ziel im Herzen und vor Augen hat, betend Jesu zu dienen und von Ihm als dem Erretter von der Sündenlast zu zeugen, wird mit Freudigkeit in Pauli Worte einstimmen **„denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht.“**

Einzig Dich, mein Herzensheiland,
Hab' ich mir als Herrn erseh'n,
Dich, zu haben, zu genießen,
Geb' ich alles gern dafür!
Einzig Dich, meine ich,
Liebster Heiland einzig Dich!

Wie sieht es in Rußland aus?

Laut Nachrichten wird die Lage dauernd schwieriger. Die Landfrage ist und bleibt ein wunder Punkt. Die jungen Menschen siedeln außerhalb der Dörfer an und verlangen ihren Landteil, so daß die Frage des Wirtschaftsbesitzes nicht mehr unantastbar in den mennonitischen Dörfern aufrecht erhalten werden kann, und Tochterkolonien können von unserem beraubten Volk nicht gegründet werden.

Aber eine ganz andere Seite ist's in der dortigen Lage, die mich schreiben heißt. An der Molotschna, sowie in den anderen Kolonien haben sich Russendörfer zwischen den Mennonitendörfern auf dem Mennonitenlande angesiedelt. Jetzt fing die Russenjugend an, in die Mennonitendörfer zu kommen, und nach und nach wurde Kameradschaft für Ballspiel gemacht. Die Lage geht aber weiter, die Mennonitenjugend, insbesondere die männliche, geht in die Russendörfer, wo getrunken und Unzucht getrieben wird in erschreckender Weise.

Dieses sahen unsere Väter kommen, und um ihrer Kinder willen verließen sie die heimatliche Scholle, um in Canada eine neue Heimat zu finden, wo sie ihre Kinder in Zucht und Gottesfurcht erziehen könnten. Wollen wir in Liebe den über 18 000 Immigranten nicht weiter und dauernd mit Fürbitte, Rat und Tat zur Seite stehen, Gottes Segen als der rechte Dank wird nicht ausbleiben.

Wollen wir es uns nicht aber auch weiter zur besonderen Aufgabe machen, fürbittend unseres Volkes dort zu gedenken, denn „Weg hat Er allerwegen, An Mitteln fehlt's Ihm nicht!“

— Einer Einladung folgend, fuhren Br. A. B. Peters und ich Sonntag, den 4. Dezember, nach Niverville, wo wir am Vormittage in der Mennonitenkirche mit dem Worte dienen durften. Am Nachmittage vereinigten sich die dort wohnenden Geschwister der M. B. Gemeinde zu der Mennoniten Brüdergemeinde zu Niverville, wo dann das heilige Gedächtnismahl gefeiert wurde. Vor dem Mahl sprach ich nach 1. Kor. 11, 6 ff. I. über das heilige Abendmahl als 1. Mahl des Gedächtnisses, 2. Tat des Bekenntnisses und 3. Zeichen der Gemeinschaft, und II. über die persönliche Stellung des einzelnen „der Mensch prüfe aber sich selbst“, und die Herzensstellung soll sein 1. vor d. Mahl: bußfertig u. demütig, 2. während des Mahles: andächtig und gläubig, und 3. nach dem Mahl: dankbar und gehorsam den Führungen des Heiligen Geistes zur und in der Erfüllung der weiteren Aufgaben.

Abends weilten wir beide in Winnipeg in der Nord-End Kapelle der M. B. Gemeinde, wo ich eine kurze Einleitung nach Matth. 7, 7—12 machte, worauf Br. A. B. Peters über „Gewogen und zu leicht erfunden“ sprach, der Herr bekannte sich zur Verkündigung Seines Wortes und segnete uns alle reichlich durch den ganzen Tag. Seinem Namen sei die Ehre dafür dargebracht.

Versetzt.

Nach Gottes weisem Ratschlusse sind wir am 1. November aus der 1. Klasse der großen göttlichen Warteschule (Rotterdam, Holland) in die 2. Klasse versetzt worden! (Atlantik Park, Southampton, England).

Grüßend Euer Bruder
Joh. Ar. Töws.

Briefkasten.

Peter D. Petkau schickt $3.00 als Zahlung für R. u. J. hat aber vergessen die Adresse anzugeben.

— Franz J. Friesen, Coaldale, Alta. Das Geld dankend erhalten und quittiert.

J. D., Blumenfeld, Man. R. und J. quittiert bis Jan. 28.

— Die Adresse meines lieben Vaters, Herm. A. Neufeld, ist Winkler, Man.

— Rev. C. C. Penner, McMahon, Sask. Bitte die alte Adresse anzugeben.

— P. J. Kasdorf, Rosthern, Sask. Die Zahlung dankend erhalten.

— J. A. Dyck, Box 4, Plum Coulee, Man. Ihr Geld dankend erhalten.

H. Kröger, Sedalia, Alta. Bitte die alte Adresse einzuschicken.

Joh. G. Braun, Box 247, hat $1.25, eingeschickt, hat aber vergessen die Post Office anzugeben.

— Paris kann und wird mit jeder beginnenden Jahreszeit das Modediktat erlassen, doch nur für Weltleute. Im schwedischen Hinterland trägt man sich sehr bunt, aber ohne Veränderungen. Ein junges Mädchen trägt die alte bäuerliche Tracht ihres Bezirkes und flicht sich das Haar in zwei altmodische Zöpfe.

— Werden die gegenwärtigen Pläne verwirklicht, so soll Spanien mit Afrika durch einen Tunnell unter der Meeresstraße von Gibraltar verbunden werden. König Alfons begünstigt den Plan, der einen 18½ Meilen Tunnell mit Kosten von etwa $34,000,000.00 versehen würde. Spanien würde aus der Verbindung mit seinen afrikanischen Besitzungen großen Vorteil ziehen. Bis jetzt war England infolge des Besitzes des Felsens von Gibraltar die Beherrscherin des Mittelmeeres.

Todesnachricht

Katharina Nickel, geborne Isaak, unsere liebe Gattin und Mutter, wurde geboren am 4. Oktober 1857 in der Molotschna Kolonie, Dorf Ladekopp. In ihrem siebenten Lebensjahr verlor sie durch den Tod ihre teure Mutter. Im Jahre 1873 zog sie mit ihrem Vater nach der Ansiedlung Kuban. Im Jahre 1880, den 25. Juli, trat sie mit mir, Heinrich Nickel, in den heiligen Ehestand, welcher mit zwölf Kindern gesegnet wurde, wovon ein Sohn und vier Töchter ihr im Tode vorangingen. Im Jahre 1883 zogen wir nach Amerika und siedelten bei Hillsboro, Kansas, an, wo sie durch Gottes Gnade zum Herrn bekehrt und später durch die Taufe Glied der M. B. Gemeinde wurde. Im Jahre 1899 zogen wir nach Canada, nach Rosthern, Sask. Später wurde die Stadt Laird gebaut, die näher ist, und änderten wir deshalb unsere Adresse dahin. Im Jahre 1905 hatten wir die Freude, Silberhochzeit feiern zu dürfen, wodurch wir gesegnet wurden und wieder Mut bekamen, Hand in Hand weiter zu pilgern. Im Jahre 1916, den 25. November, bekam sie einen Schlaganfall an der linken Seite, wovon sie nicht mehr ganz frei wurde. Dann am 16. Jli 1927 wurde sie wieder krank und sagte gleich, daß dies ihr Letztes sei, sie würde jetzt sterben. Sie bekam große Atemnot, welches zu Zeiten bis drei Stunden anhielt und dann wieder nachließ. Sie konnte nicht liegen, sondern mußte die meiste Zeit sitzen. Schlafen konnte sie auch nur sehr wenig, was sie auch sehr schwach machte. Nach ärztlicher Behandlung wurde sie etwas besser, doch am 16. August überfiel sie ein zweiter

Schlaganfall, aber an der rechten Seite, welches ihr die Sprache völlig raubte, außer mit großer Anstrengung konnte sie hin und wieder ein Wort sagen. Sie hat dann nichts gegessen, nur getrunken. Sie sehnte sich, erlöst zu sein, denn sie mußte zuweilen schwer leiden, was für uns schwer anzusehen war. Ihre Gedanken waren immer klar und sie war, wenn die Schmerzen nachließen, ganz froh, besonders wenn das Lied gesungen wurde: „Ein Heim im Licht", wo sie dann im Stillen mitsang. Sie hat auch Abschied von uns genommen während dieser Zeit. Etwa achtzehn Stunden vor ihrem Sterben steigerten sich die Schmerzen und sie hat schwer gelitten, bis der Herr sie am 4. September um zwölf Uhr mittags von ihrem Leiden erlöste. Sie ist alt geworden 69 Jahre, 11 Monate. Im Ehestand gelebt 47 Jahre, 1 Monat und 10 Tage. Leidend gewesen 10 Jahre, 9 Monate und 10 Tage. Krank gewesen 7 Wochen. Schwer krank und unter großen Schmerzen achtzehn Stunden. Sie hinterläßt mich, ihren tiefbetrübten Gatten, zwei Söhne, fünf Töchter, vier Schwiegersöhne, sechzehn Großkinder, einen Bruder, Freunde und Verwandte, die ihren uns zu frühen Tod betrauern, doch mit der Hoffnung, sie wiederzusehen beim Herrn. Sie hat treu gekämpft bis an ihr Ende. Wir möchten hiermit auch allen Freunden und Besuchern, welche unserer lieben Mutter in ihrer Krankheit herzliche Teilnahme erwiesen und sie mit tröstlichen Liedern erfreuten, unseren besten Dank aussprechen.

Heinr. P. Nickel u. Kinder.
Laird, Sask.
— Laut Bitte aus Zionsbote.

Die sterbende Mutter!

Mel.: Seh'n wir uns an jenem Strande.

Werde ich dich wiedersehen
Einst im Himmel, liebes Kind?
Ich darf nun zu Jesu gehen,
Wirst du folgen, sag geschwind?
Sieh, mir wird in letzten Nöten,
Bange um dich, liebes Kind,
Wirst du dich auch lassen retten,
Für den Himmel, sag geschwind?
Wirst im Worte Gottes lesen,
Jeden Tag, mein liebes Kind,
Und das Beten nicht vergessen,
Wirst du das? O sag' geschwind.
Sag, willst du die Sünde fliehen,
Rein und keusch sein, liebes Kind?
Fromm zu leben dich bemühen,
Wirst du das? O sag geschwind.
Ja, ich weiß, dein junges Leben,
Ist in dieser Welt, mein Kind,
Von Versuchungen umgeben,
Wirst du wachen, sag geschwind?
Einer nur kann dich bewahren,
Das ist Jesus, liebes Kind,
Schützen dich in den Gefahren,
Wirst ihm folgen, sag geschwind?
Nun ich dein Versprechen habe,
Sterb ich ruhig, liebes Kind;.
Fürchte mich nicht vor dem Grabe,
Eile heimwärts, schnell geschwind.
Will mit Sehnsucht deiner harren,
Unter'm Perlentor, mein Kind,
Bis auch du nach kurzen Jahren
Mir wirst folgen, schnell geschwind.
Chor: Seh ich dich, seh ich dich,
Einst inmitten sel'ger Freuden,
Im Himmel wieder, liebes Kind,
Dort wo wir nicht mehr scheiden.

J. P. F.

Independenz, Oregon.

Muß diesesmal von zwei Sterbefällen berichten. Den 30. September um 1 Uhr 5 Minuten starb hier der alte Bruder Jacob J. Frey. Die Schwester wird wohl schon einen Bericht eingesandt haben über sein Krankseín usw.

Unser lieber Vater, David Hamm, wurde Sonnabend, den 1. Oktober, nachmittags auf seinem Lager tot gefunden. Er war ja schon längere Zeit kränklich gewesen, war aber doch die meiste Zeit auch und umher. Er hat uns Kinder abwechselnd besucht, er war ja auch abwechselnd bei den Kindern im Quartier. Während er starb war er bei Geschw. J. H. Quiring. Im April dieses Jahres bekam er einen leichten Schlaganfall. Durch ärztliche Behandlung und Gottes Gnade erholte er sich jedoch wieder, daß er nach etlichen Wochen wieder konnte auf sein. Später zeigten sich Spuren von Wassersucht, sein Bein war zu Zeiten ziemlich geschwollen. Jetzt hat er den Wunsch ausgedrückt, daß er möchte heimgehen. Als Br. Frey gestorben war, wurde es ihm recht schwer. Sie wohnten etwas über ein Block auseinander. Er sagte: „Ja, der hat alles vorüber und für mich gibt es keine Veränderung." Er hat wohl nicht geahnt, daß er so schnell folgen würde. Er war noch mit den Geschwistern zusammen am Mittagstisch gewesen am Tage, da er starb. Er hatte noch gesagt: „Das Essen schmeckt ja noch ganz gut." Hatte sich dann wieder auf sein Bett gelegt und war eingeschlafen, um nicht wieder von seinem natürlichen Schlaf aufzuwachen. Wir sind innig dankbar, daß unser lieber Vater so einen sanften Tod haben durfte.

Das Begräbnis fand Freitag um 2 Uhr nachmittags in der Bruderthaler-Kirche statt. Wir hatten noch einen kurzen Gottesdienst im elterlichen Hause. Etliche Lieder wurden gesungen, Br. A. R. Tanz hielt eine kurze Ansprache und dann wurde noch gebetet. Dann wurde die Leiche zum Gotteshause befördert.

Br. A. F. Friesen machte den Anfang. Sein Text war Röm. 8, 18. Durch Adams Fall sind die Leiden in die Welt gekommen. Wir sind alle den Leiden unterworfen, einer mehr, der andere weniger, doch sollten wir hinüber schauen zu jener Herrlichkeit, die uns bevorsteht. Weiter folgte ein Lied von den Großkindern: „Wirst du droben mich begrüßen?" Br. H. H. Dick sprach über 1. Mos. 15, 15 und 25, 8. Er hob besonders hervor, daß das Begräbnis eine Predigt ist für den Lebenden, nicht nur, daß sie predigt, daß wir sterben müssen, sondern auch wie wir sterben sollen oder können. Br. Dick machte auch noch kurze Bemerkungen in der englischen Sprache. Nachdem noch gebetet und „Sammeln wir am Strom uns alle" gesungen wurde, übernahm Mr. Henkel, unser Leichenbestatter die Leitung. Ein jeder hatte die Gelegenheit die Leiche zu besichtigen. Dann wurde die Leiche zum Friedhof befördert. Ein langer Leichenzug setzte sich in Bewegung dorthin. Am Grabe las Br. J. J. Friesen 1. Thess. 4, 13—18 und betete.

Unser lieber Vater hat oft das Lied angestimmt, „Jesus führt mich aller Wegen, Seele was verlangst du mehr?" Ja, Jesus hat ihn auch durch die Todespforte geführt. Außer der jüngsten Tochter, Geschwister J. N. Wall, Mt. Lake, Minn., und einem Schwiegersohn, der in Montana weilt, konnten alle Kinder am Sarge sein. Onkel und Tante Heinrich Bolt und zwei ihrer Kinder von Reedley, Cal., waren auch per Automobil zum Begräbnis gekommen. Sie fuhren jedoch bald wieder zurück, weil ihre Schwiegertochter dort im Hospital schwer krank lag.

Grüßend
Peter H. Quiring.
(Laut Bitte aus „Wahrheitsfreund")

Bekanntmachung.

Die Delegaten zur Reinland-Konferenz von Winnipeg werden am kommenden Sonntag, 3 Uhr nachmittags in der Zionskirche einen Bericht abstatten. Im Anschluß hieran sollen noch etliche wichtige Beratungen gepflegt werden.

Korrespondenzen

(Fortsetzung von Seite 5.)

nadian Bible Society, uns ihren Saal zur Verfügung, bis wir was geeigneteres finden würden, da dieser Saal zu klein sei, da hier von 55 bis 60 Mädchen sind. Dann ist Aelt. Töws nochmal wieder hergekommen, um mit Herrn Tayler zusammen einen passenden Saal zu suchen. Da sie nichts passendes finden konnten, hat Herr Töws es Herrn Schellenberg und Herrn Löpp übergeben, und so versammeln wir uns jetzt in einer Schule. Aller Anfang ist schwer und so ist es auch hier, aber wir freuen uns, daß wir einen Platz haben, wo wir zusammen kommen dürfen und unsere alltäglichen Sorgen vergessen. Haben jetzt ein sehr interessantes Stück: „Erntefest", welches wir üben und so Gott will, den 4. Dezember aufführen wollen. In Herrn Enns haben wir den rechten Mann getroffen, der es versteht, es den Mädchen deutlich zu machen. Herr Enns kommt also jeden Donnerstag Abend her. Und so viel wir sehen, dann sind in Rosthern noch mehr gute Geisterchen, denn wenn es heißt: wer schreibt die Lieder ab, da wir so wenig Zeit übrig haben, dann bringt Herr Enns den nächsten Donnerstag die Lieder ganz gewiß fertig mit. Zu einer kleinen Bibliothek sind wir auf diese Art und Weise auch schon gekommen. Man läßt uns fühlen, daß wir nicht vergessen sind. Einen Zweck haben wir mit unserm Zusammensein schon erreicht, die Mädchen lernen sich kennen und lieben.

Habe eben im „Boten" gelesen, daß eine von den lieben Mädchen in Winnipeg an uns denkt und den Wunsch ausspricht, daß die Mädchen in Saskatoon bald ein Heim bekommen möchten. Herzlichen Dank für die Liebe, ja wer selbst in der Lage gewesen ist, fühlt mit. Nun auch unsere Hoffnung wächst. Wir vertrauen auf Gott!

Zum 4. Dezember sind also alle herzlich eingeladen, um mit uns hier ein Erntedankfest zu feiern. **Wir haben ja viele Ursache zu danken.**

Helene Kröker.

Saskatoon, 20. Nov. 1927.

Bericht über die Versammlung der Mennoniten Immigranten in Winnipeg.

Die Versammlung wurde am 20. November in der Zionskirche abgehalten.

Gerh. Sawatzky und Jak. Kröker wurden zu Versammlungsleitern gewählt.

Zuerst berichtete das örtliche Distriktkomitee der Eingewanderten über ihre Arbeit und statteten einen Kassenbericht ab. Darauf fanden Neuwahlen des Distriktkomitees statt. Es wurden gewählt: Gerh. Sawatzky, Jak. Kröker, Jak. Schulz, Peter Willms und David Hübert. Die Adressen und Telephonnummern dieser Personen sind weiter unten angegeben. Bei ihnen kann man Reiseschulde abzahlen, auch die 3 Dollar Steuer für die Board und die 50 Cents Steuer für die Arbeit des Zentralen Immigrantenkomitees. Außerdem kann man sich bei ihnen in die Krankenkasse einschreiben lassen.

Der weitere Punkt war die Schaffung einer deutschen Bibliothek. Es wurde beschlossen, in dieser Frage erst mit anderen Deutschen Organisationen in Fühlung zu treten und zu versuchen, mit gemeinsamen Kräften die Public Library of Winnipeg zu veranlassen, mehr deutsche Bücher anzuschaffen und wenn möglich eine Person anzustellen, die der deutschen Sprache mächtig sei.

Dann berichtete Dietrich Epp, Rosthern, Vorsitzer des Zentralen Immigrantenkomitees über die zukünftigen kulturellen Aufgaben des Komitees, welches sich in Organisation der Eingewanderten reorganisieren würde.

Lehrer B. Schellenberg berichtete über die Notwendigkeit der Gründung eines mennonitischen Archives. In den letzten 10 Jahren sind wichtige Veränderungen in der Geschichte unseres Volkes vorgegangen. Historische Aufzeichnungen, Daten und Erinnerungen aus dieser Zeit sind von dauerndem Wert und müssen aufbewahrt bleiben. Außerdem sollten Chroniker Bericht halten über Geschehnisse unserer Zeit.

Zuletzt wurden Delegaten für die Allkanadische Immigrantenkonferenz in Reinland, Man., gewählt: Gerh. Sawatzky und Korn. DeFehr.

Die Adressen der Distriktmänner sind wie folgt: Gerh. Sawatzky, Canada Col. Association, Main Str., Phone 89 930; David Hübert, 30 Lily Street, Phone 88 195; Jakob Schulz, 458 Roß Ave., Phone 87 485; Peter Willms, 477 Elgin Ave., Phone 88 127; Jakob Kröker, 421 William Ave., Phone 87 721.

Antwort auf die Frage eines Lesers bezgl. des „Flettnerschen Rotors" (nicht Motors).

Auf die Idee des Rotors ist der deutsche Ingenieur Flettner, wie er sagt, durch seine vielfachen Experimente im Schiff- und Flugzeugbau gekommen. Statt eines Segels, welches bekanntlich auf dem selben Prinzip wie das eines Windmühlenflügels arbeitet, nämlich der Reibung des Windes an einer ihm schräg zugewendeten Fläche, baut Herr Flettner nun je nach der Größe des Fahrzeuges ein oder mehrere Zylinder. Diese ruhen in **senkrechter** Stellung auf Kugellagern und werden von einem kleinen Motor, der im Innern des Schiffes oder Bottes ist, ständig langsam gedreht. Die Zylinder sehen also aus wie große, sich drehende, hohle Säulen. Stände solche eine Säule still, so würde sich der Wind beim Anprall **gleichmäßig** teilen und sich an beiden Seiten der Säule vorbeidrängen. Da die Säule sich aber dreht, so entsteht auf der Seite, die dem Winde entgegenkommt, ein größerer Widerstand, als auf der Seite, die mit dem Winde geht. Nun teilt sich der Wind nicht mehr gleichmäßig, wie bei der stillstehenden Säule, sondern ein weit größerer Teil sucht dem Widerstand der ihm entgegenkommenden Seite zu entgehen, und drängt sich nun in solch einer Menge an der mit dem Winde gehenden Seite der Zylinder vorbei, daß dadurch ein großer Druck entsteht, der den Zylinder aus dem Wege zu schieben sucht, und somit das ganze Schiff vorwärts bewegt. — Die dem Winde ausgesetzte Fläche der Zylinder eines Rotorbootes soll nur ein Fünfzehntel so groß sein, wie die eines Segelbottes gleicher Größe. Die Geschwindigkeit aber ist durchschnittlich die Fünffache. Die Drehung der Zylinder kann je nach der Richtung oder Stärke des Windes umgeschaltet, gesteigert und vermindert werden. Die Gefahr, vom Wind umgeblasen zu werden, ist gering.

T. G. Giesbrecht.

Eröffnung des Deutschen Vereinshauses in Melville.

Am 15. d. M. eröffnete der neugegründete Deutsch-Kanadische Verein in Melville, Sask., sein schönes geräumiges Vereinshaus. Trotz des reichlichen Schneefalls waren die Mitglieder und Freunde des Vereins selbst von weither gekommen, sodaß die große Halle vollständig gefüllt war. Auch aus Regina u. Winnipeg waren Gäste erschienen. Der Deutsch-Kanadische Provinzial-Verband in Regina hatte seinen Vorsitzenden, Herrn Fuhrmann, den Sekretär des Vereins, Herrn Schumacher und den Vorstand der Damenabteilung, Frau Massig, entsandt. Von der deutschen Zeitung „Courier" war Redakteur der Zeitung, Herr Bott, anwesend. Die Deutsche Vereinigung in Winnipeg hatte durch ihren Vorsitzenden, Herrn Maron, Generalvertreter des Norddeutschen Lloyd, telegraphisch Glückwünsche entsandt. Die Hamburg-Amerika-Linie war durch Herrn Tekniepe vertreten.

Nachdem die Vorstandsmitglieder des neuen Vereins und der Bürgermeister der Stadt Melville die Erschienen in kurzen Ansprachen begrüßt hatten, wurde Konsul Dr. Lorenz, der auf Einladung des Vereins aus Winnipeg erschienen war, gebeten, die Eröffnungsansprache zu halten. Er sagte, er wolle heute weniger als Vertreter des großen Deutschen Reiches, sondern mehr als Freund und Landesmann, oder um einen Ausdruck des allbeliebten Vorsitzenden des Deutsch-Kanadischen National-Verbandes, Herrn Professor Rehwinkel in Edmonton zu gebrauchen, als „real Westerner" zu Ihnen sprechen. Er dankte den von nah u. fern Erschienenen für ihr Interesse an dem neuen Verein und richtete an den Bürgermeister und die zahlreich erschienen englischsprachigen Freunde, in englischer Sprache Dankesworte. Er drückte den Wunsch aus, daß das neue Vereinshaus ein Haus der Freundschaft zwischen der deutschsprachigen Bevölkerung und ihren englischsprachigen Freunden sein möge und fuhr dann folgendermaßen fort: „Der rührige Organisator Ihres Vereins, Herr Wendland, dem die Errichtung des Vereinshauses in erster Linie zu danken ist, hat als Ziel des Vereins bezeichnet, deutsches Wesen in dem schönen neuen Vaterlande Kanada zu pflegen. Ich glaube, daß der heutige Tag geeignet ist, darüber nachzudenken, worin recht eigentlich dieses Wesen besteht, das Sie so gern Ihren Kindern erhalten möchten. Es ist dies ein sehr umfangreiches Gebiet, aber ich möchte heute abend wenigstens einige Hauptzüge hervorheben, die wir hier in West-Kanada vielen Beispielen wiederfinden.

Ich erinnere mich immer gerne einer Begebenheit, die ein russ. Landwirtschaftsminister einem meiner Bekannten erzählte. Er schilderte, wie er auf einer Dienstreise in Sibirien tagelang über die öde Steppe gefahren war, ohne einen Baum oder Strauch zu sehen. Da tauchten eines Abends vor ihm in der Ferne Gärten und mit Bäumen bestandene Wege, ein Dorf im grünen Laub verborgen, auf. Er glaubte, daß dies eine Sinnestäuschung sein müsse, aber als er näher kam, sah er, daß es deutsche Ansiedler waren, die von Südrußland gekommen und sich in der sibirischen Steppe ein neues Heim gegründet hatten. Er sagte, daß ihn der Anblick dieser Siedlung sehr lebhaft bewegt und beeindrückt habe. Meine verehrten Anwesenden, einen ähnlichen Eindruck habe ich gehabt, als ich zu meinen Freunden, den Mennoniten in Süd-Manitoba, kam. Ich erinnere mich immer gerne des schönen Frühlingsmorgens, an dem die dortigen Mennoniten in einer tausendköpfigen Versammlung das jährliche Fest ihrer Hochschule in Gretna feierten. Ich glaubte mich in die deutsche H e i m a t versetzt. Die schönen Gehöfte waren von Bäumen und Gärten umgeben, der Ort Gretna von hohen Baumalleen durchzogen und soweit das Auge reichte, prangte alles in jungem Laub. Alles dies ist von jenen Mennoniten geschaffen worden, die anfangs der Siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in das Redriver-Tal kamen und die die „Pilgrimsväter" der Deutschen in Kanada geworden sind. Ich habe unsern mennonitischen Brüdern an jenem Festtage gesagt, daß sie aus dem ihnen anvertrauten Land einen wahren Garten Eden geschaffen haben.

Ich möchte Ihnen einen weiteren deutschen Wesenzug nennen, und da die meisten von Ihnen nicht aus dem Reichsgebiet stammen, so will ich mein Beispiel auch den Siedlungen entnehmen, deren Angehörige von außerhalb des Reiches kommen. Meine Damen und Herren, als ich bei den Deutschen in Beiseker war, habe ich dort die schönsten Häuser und Ställe gesehen, die mir bisher in Kanada zu Gesicht gekommen sind und es freute mich sehr, als ein aus England stammender Herr mir sagte, es habe ihn immer sehr beeindrückt, daß die deutschen Siedler nicht nur ihr eigenes Heim gut einbauen, sondern auch nach Möglichkeit für ihr Vieh gute und warme Ställe bauen. Die Liebe zum eigenen Vieh ist eine Haupttugend des deutschen Bauern und sie ist für dieses zukunftsreiche Land Canada um so wichtiger, je mehr man hier mit der Zeit zum gemischten Farmbetrieb übergehen muß.

Ich möchte Ihnen noch ein anderes Beispiel nennen. Sie werden sicherlich bereits von den Hutterischen Brüderhöfen in Alberte und Manitoba gehört haben. Ich entsinne mich immer gerne meines Besuches bei dem ehrwürdigen Bischof, Walther bei Lethbridge und Stahl im Beiseker Distrikt. Es ist bewunderungswürdig, was diese Leute seit ihrer Einwanderung nach Kanada im Jahre 1918 geschaffen haben. Was mir

ganz besonders im Gedächtnis haften geblieben ist, das ist die peinliche Sauberkeit der Baulichkeiten, die ich in diesen Brüderhöfen sah. Eine Dame fand dafür den Ausdruck, daß man in diesen Häusern vom Fußboden essen könne; so blitzsauber war dort alles, so eigen sahen alle Erwachsenen und Kinder in ihrer ernsten Tracht aus. Sauberkeit und Behaglichkeit, das sind zwei Hauptzüge, die das deutsche Heim auszeichnen; und ich freue mich, sagen zu können, daß die deutsche Hausfrau diese schönen Eigenschaften aus der alten Heimat in das neue Vaterland mitgebracht und hier bewahrt hat.

Meine geehrten Damen und Herren, mein Besuch in der hiesigen schönen Siedlung im Melville-Distrikt hat die erfreulichen Eindrücke nur vermehrt. Trotz der wenig günstigen Jahreszeit habe ich in diesen Tagen wenigstens einen Teil des Siedlungsgebiets sehen können. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß diese ungeheuren Landstrecken, die heute von Ihren Händen bearbeitet werden, noch vor wenigen Jahrzehnten wild und ungebrochen dalagen, so können wir mit Genugtuung sagen, daß der Deutsche Einwanderer sich hier als ausdauernder Pionier aufs beste bewährt hat, und daß Ihre deutschen Brüder in West-Canada auf Sie hier stolz sein dürfen.

Ich komme nun zu dem letzten und Hauptpunkt, den ich heute erwähnen möchte, das ist das deutsche Familienleben, die sorgfältige Kindererziehung, der Sinn für Pflichterfüllung und die Liebe zur eigenen Häuslichkeit. Der größte Teil von Ihnen entstammt Familien, die die alte deutsche Heimat schon lange, vielfach schon vor Jahrhunderten, verlassen und in andern Ländern gelebt haben. Sie sind dort loyale Staatsbürger des Landes gewesen und Sie haben sich gleichzeitig das deutsche Familienleben, deutsche Kultur und Sprache, Sitten und Gebräuchen bewahrt. Würden Sie es nicht getan haben, so würden Sie heute in Canada nicht als so geeignete und willkommene Siedler angesehen werden. Ich weiß, das Neueinwanderer in den ersten Jahren schwer zu kämpfen haben, um einen sicheren Erwerb zu erlangen. Vieles, was man gerne verwirklichen möchte, muß in der ersten Zeit vor dringenderen Bedürfnissen zurückgestellt werden. Wenn Sie es aber dann soweit gebracht haben, daß Sie sicheren Grund unter den Füßen fühlen, so sollte ein jeder von Ihnen sich von Zeit zu Zeit einmal eine ruhige Stunde gönnen und darüber nachdenken, ob er nicht in seiner Familie und an seinem Haus und Hof einiges von den genannten deutschen Wesenzügen verwirklichen könnte."

Zum Schluß hob Konsul Lorenz hervor, daß die Halle von deutschen Handwerkern unentgeltlich durch Abend- und Nachtarbeit hergestellt wurde und dadurch ein nachahmenswertes Beispiel opferfreudigen Gemeinsinnes ist.

Die Vorstandsmitglieder des Deutsch-Kanadischen Provinzial-Verbandes von Saskatchewan sprachen in ihren Reden den Wunsch aus, daß der neue Verein sich ihrem Verbande anschließen möge, was sehr beifällig aufgenommen wurde. Sie teilten mit, daß der Verband bereits Ortsgruppen in Regina, Straßburg, Edenwald, Zehner, Kendal, Rosthern und Burstall besitzt und die Einrichtung weiterer Gruppen in Markinch, Southey und Yorkton vorbereitet wird. Herr Bott hielt dann in eine längere wohldurchdachte Rede über die Bedeutung der deutschsprachigen Presse in Kanada und sprach die Mahnung aus, diese Bestrebungen dadurch zu fördern, daß in jeder Familie die Deutsch-Kanadischen Zeitungen gehalten werden.

Mt. Lake, Minn., den 25. Nov. 1927

Wir haben etliche Wochen rauhes Wetter gehabt, welches für den Akersmann nicht passend war. Es ist noch ziemlich Korn im Felde.

Den Danksagungstag haben wir erlebt. Es kommt einem doch erfreulich vor, das unser Oberster des Landes Präs. Colvin Coolidge die Nation aufmerksam macht, dem himmlischen Vater zu danken für die vielen Segnungen. Hat Rußland jemals solche Führer des Volkes gehabt? Diese Gottesfürchtige Leiter haben diesen Tag bestimmt, den letzten Donnerstag im Monat November, um als Nation Gott zu danken. Solches hat nicht jedes Land. Hier dürfen wir noch unseres Glaubens leben, dem Herrn die Ehre.

Am 5. d. Mts. starb der alte Onkel David T. Schulz im Alter von 78 Jahren. Er starb fast plötzlich an Herzschlag, als er auf dem Hof beschäftigt gewesen. Er ist am 14. Juni 1849 in Süd-Rußland geboren. Seine zweite Ehegattin, zwei Söhne und sechs Töchter überleben ihn.

Mittwoch Abend starb ein Töchterlein von Gerh. Rempels, etwa über ein Jahr alt. Missionar Joh. H. Voth und Gattin sind in diesen Tagen per Auto nach Roland, Man., gefahren zu der Mutter Voth und Br. Heinrich zum Abschied. Geschw. Voth gedenken den 17. Dez. das Schiff nach dem Missionsfeld in Indien zu besteigen. Der liebe himmlische Vater hat in ihnen diesen Wunsch erweckt, zum dritten Male hinüber zu gehen. „Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." (Matth. 9. 37. 38.)

In No. 45 der Rundschau veröffentlicht ein Leser eine „Bekehrung im Totenreich". Die Heilige Schrift lehrt so was nicht. Wo steht das von der Bekehrung im Totenreich?

In Luk. 16, 27. Sprach der Verlorene in der Hölle und Qual: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual." Die Adventisten meinen das Wort Hölle meint Grab. Der Herr Jesus redet aber doch von Qual.

Solche Spekulation, daß noch eine Gelegenheit vorhanden sei, steht uns Menschen nicht zu, darüber eine und sogar den Glauben an die Lehre des Meisters zu bezweifeln. Jesus sagt zu Nikodemus in Joh. 3, 3.: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Vers 5: „So kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Vers 7: „Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden." Werter Leser, wollen Jesu Lehre nicht verwirren. Wenn wir Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit im Sinne des Evangeliums erwägen, dann müssen wir sagen, welch eine große Barmherzigkeit hat der l. himmlische Vater erzeiget, indem daß er seinen eingebornen Sohn gab zu fühnen unsere Schuld! Nun gilt uns Menschen an allen Enden Buße zu tun. Wenn uns Sünden leid sind, dann sollen wir sie bekennen, „so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend. Wir merken das Wörtchen „gerecht". Welche Gerechtigkeit erfordert es vor Gott gerecht zu werden?

Corr.

Seattle, Wash., den 2. Nov. 1927.

Wir erfreuen uns einer so ziemlich guten Gesundheit mit samt unseren Kindern, dem Herrn sei dank dafür. Im möchte gern durch die Rundschau erfahren, ob der liebe Jugendfreund mit Namen Abram Neufeld noch lebt und wo derselbe sich aufhält. Beim Umziehen hab ich seine Adresse verloren, bitte, wenn jemand mir dieselbe zu stellen kann. Danke im voraus.

A. H. Koop.

Minneapolis, Minn., 21. Nov. 1927

Ich muß mal einige Zeilen berichten von einem Besuch, der uns wichtig war, nämlich von unserem vielgeliebten Bruder im Herrn, Wilhelm Dyck, von Canada. Er reiste durch Minneapolis mit Br. Voth zur Konferenz und hielt einige Stunden bei uns an mit dem Versprechen, von der Konferenz zurück bei uns anzuhalten. Er weilte mehrere Tage bei uns, von Donnerstag bis Montag Abend. Er hielt bei uns drei Gottesdienste, Donnerstag Abend und Sonntag in unserer Kapelle. Sonntag Vormittag hatte er 2. Tim. 1, 13—18 zum Text. Abends hatte er einen Gottesdienst bei den russischen bekehrten Brüdern, wo er nach Phil. 4 sprach. Wir waren alle gesegnet im Herrn. Der himmlische Vater möchte ihn segnen. Haben uns so manches erzählt von früheren Zeiten. Br. Dyck hat auch mehrere Hausbesuche gemacht. Es wird hier von unsern Geschwistern noch immer gesprochen von Bruder Dyck, denn er war uns zum Segen. Ich glaube auch, man kann nicht zu strenge werden im Christentum. Ich denke immer daran, daß kein Haar soll vom Haupte fallen ohne Gottes Willen. Oder von jedem unnützen Wort wird man Rechenschaft abgeben, dann muß man mit dem Dichter übereinstimmen: Wenn Gott nicht gnädig wär', Was wollt ich dann?

Es wird schon sehr fertig gemacht für die Feiertage. Wir haben auch schon ziemlich Schnee und Frost gehabt, aber gegenwärtig taut es. Die beiden deutschen Baptistengemeinden in St. Paul haben jetzt auch Prediger bekommen. Sie waren etliche Monate ohne Prediger. Auf dem Begrüßungsfest sprach zuerst Br. Schröder aus der Rivergemeinde u. dann aus der Ersten Br. Kruse. Es waren glückliche Begrüßungen. Der himmlische Vater möchte beide segnen in ihrem neuen Arbeitsfeld und der Gemeinde zum Segen setzen.

Franz Adam.

Welche Frauen werden am meisten geliebt.

„Welche Frauen werden am meisten geliebt und finden das größte Glück?" Diese Frage wirft Lady Fitzroy Stewart in einem Londoner Blatt auf und gibt eine überraschende Antwort:

„Vor kurzem wurde die Verlobung eines reichen, schönen und bekannten Staatsmannes gemeldet. Zur grenzenlosen Ueberraschung seiner Freunde war seine Braut keine elegante junge Schöne, keine Dame von der großen Gesellschaft, sondern eine Dreißigjährige, die durch nichts auffiel, weder besonders hübsch noch besonders geistreich war. Als ihn ein intimer Freund fragte, warum er diese Wahl getroffen, erwiderte er: „Weil sie die beste der Frauen ist." Tatsächlich sichert nur die Schönheit des Charakters und die Anmut einer harmonischen Persönlichkeit der Frau das wahre Glück in der Ehe. Alle äußerlichen Reize, alle Extravaganzen, die heute so beliebt sind, verlieren im alltäglichen Verkehr bald ihre Wirkung. Nur die Frau behält immer ihren Zauber, die durch ihre ganze Erscheinung und ihr Auftreten den Reichtum eines warmen Gemüts und den Glanz einer edlen Gesinnung offenbart. Diese „beste der Frauen" ist keine hinreißende Gesellschafterin; aber sie besitzt die Kunst, zuzuhören, und wenn sie dann spricht, was nicht oft vorkommt, sagt sie das richtige Wort an der richtigen Stelle. Ihr Lächeln ist nicht verführerisch, aber es hat jenen goldenen Schimmer, der der Abglanz einer schönen Seele ist."

Erzählung

Der Hilligenlei-Finder.
Eine Geschichte aus dem Leben
K. Papke.
(Schluß.)

Hans August begleitete Lilli zum Bahnhof. Es war spät, sie mußten eilen. Der Zug war schon eingelaufen — schnell kam der Abschied.

„Wenn Sie doch nur ein paar Stunden noch hätten hierbleiben können! Aber im nächsten Jahr, Lilli, nicht wahr, Sie kommen gewiß?" Immer wieder nahm er ihre Hand.

„Ja, Hans August, ich komme gewiß", sagte sie und versuchte zu lächeln — es mißlang ihr.

Dann noch ein letzter Blick und Gruß ... „Auf Wiedersehen, Lilli," donnernd verließ der Zug die Halle. Hans August grüßte mit dem Hut, solange er das flatternde Tüchlein sah, dann wandte er sich müde und traurig der Stadt zu. Lilli aber hatte den Kopf in das Polster gedrückt, schmerzlich zuckte es um ihren Mund — ein paar große Tränen flossen über ihre Wangen — sie hatte nicht „auf Wiedersehen" gesagt.

Regelmäßig erhielt sie und Pfarrer Peters von jetzt ab Nachrichten von Hans August — sie lauteten gleichmäßig günstig.

Anfangs September trat er die

Reise nach Italien an. Begeistert schrieb er von der wilden Schönheit der Bergwelt bei Göschenen, von der grausigen Pracht der Reußschlucht bis Andermatt; von dort führte der Weg ihn und seine Freunde nach Mailand, wo er vom Dach des Domes einen Gruß an Lilli sandte, und den berühmten Friedhof mit den verschiedensten Empfindungen besuchte. Und die vollen Schönheiten des Comersee erschlossen sich ihm, sein Auge weidete sich an der südlichen Pracht, die wunderbaren, weichen Abende und Nächte mit ihren schimmernden Farbentönen bezauberten ihn fast — was aber das schönste war, was er mit jubelnder Freude empfand — seine Stimme wurde klarer und reiner, und er fühlte sich wohler denn je.

Und weiter ging die Reise, nun wieder heimwärts, über den Maloja nach St. Moritz, und mit der Albulabahn nach Thusis — er schrieb darüber an Lilli: „Kommen Sie selbst und sehen Sie, schildern läßt sich das nicht.“

Mitte Oktober war er wieder in Freiburg, und allgemein war man überrascht und erfreut über sein Wohlbefinden. Da glitt oftmals ein heißes Glücksgefühl durch sein Herz — bei Gott war ja kein Ding unmöglich!

Als aber der November kam mit seinen Nebeln, die weiß und schleierhaft von den Bergen in die Täler herniederflatterten und die Luft schwer und feucht machten — da schaute Hans August zuweilen, wenn er sich unbeobachtet glaubte, mit wehem, traurigem Blick hinaus, und die Hände lagen müde auf der Lehne seines Sessels. Seine Stimme war klangloser denn je, und ein leichtes Fieber durchflog ihn zuweilen. Aber immer wieder raffte er sich auf und erfüllte treu seine täglichen, kleinen Pflichten.

Tief schmerzte es ihn, daß auch seine Mutter immer leidender wurde. Sie konnte ihm nicht mehr selbst schreiben, Martha und Emil mußten es für sie tun, aber sie teilten ihm nie mit, was ihr eigentlich fehle, so oft er auch danach fragte.

So kam das Weihnachtsfest.

Hans August hatte einen innigen Gruß an Lilli gesandt und hinzugefügt: „Brief folgt“ — und saß nun mit Robbes zusammen am zweiten Feiertage, innerlich glücklich und zufrieden, äußerlich müde und matt von all der Weihnachtsfreude und den Feiern in Sonntagsschulen und Vereinen, am brennenden Tannenbaum.

Sein Blick war auf ein schönes, großes Heilandsbild gerichtet, das eine Wand des Zimmers zierte, und seine Seele jubelte: Gesucht und gefunden, selig gefunden! Immer mehr war ihm der Heiland in seinem Leben zur bestimmenden Persönlichkeit geworden, und von diesem persönlichen Heiland hatte er sich bisher führen und leiten lassen, und wollte es fernerhin tun. Dieser Heiland hatte stets den rechten Weg für ihn gefunden — in inniger Dankbarkeit faltete er die Hände — da fühlte er plötzlich ein eigentümliches enges Gefühl in der Brust — siedend heiß stieg es in ihm auf — es dunkelte vor seinen Augen — der Kopf neigte sich zur Seite, und rot und warm floß erst ein Tropfen und dann immer mehr über die blassen Lippen.

Treusorgende Hände brachten den Bewußtlosen aufs Lager, und ein Bote hastete zum Arzt. Der nickte nach der Untersuchung dem still Daliegenden ermunternd zu, draußen schüttelte er den Kopf und sagte leise: „Meine Kunst ist zu Ende; bringen Sie ihn ins Diakonissenhaus, dort ist er unter ständiger Aufsicht des Professors.“

Hans August ließ alles geduldig mit sich geschehen und lag still, mit friedevollem Antlitz in dem kleinen, freundlichen Zimmer der Diakonissenanstalt, nichts beanspruchend, und dankbar für jede Handreichung.

Robbes waren täglich bei ihm, und kurz vor Neujahr brachte Mila ihm einen herzlichen Brief von Lilli mit. Da glitt ein frohes Lächeln über sein Gesicht, aber er sagte nichts.

Eine Karte mit der flüchtigen Nachricht von der Verschlimmerung des Leidens seiner Mutter brachten Robbes ihm nicht.

Langsam und träge schlichen die Tage ihm hin, das neue Jahr zog ins Land, und die Wintersonne schaute mit mildem Schein ins Krankenzimmer. Hans August lag still mit geschlossenen Augen, Herr Robbe saß an seinem Bett; es war in den Abendstunden des fünften Januar.

Da fragte ihn der Freund leise: „Hans August, wenn der Heiland kommt, bist du bereit?“

Der Kranke öffnete die dunkeln, blauen Augen, ein froher Ausdruck lag darin.

„Jederzeit“, flüsterte er leise. „Ich freue mich, heimgehen zu dürfen in die ewige Herrlichkeit, zu ihm, in dem ich hier Leben und volles Genüge gefunden habe, ich freue mich innig auf den Augenblick, wo ich ihn sehen und ihm für seine Liebe, seine Gnade persönlich werde danken können. Wie will ich es durch die Ewigkeiten hin mit vollem Herzen und klarer, reiner Stimme tun! Er vergab mir so viel und schenkte mir so viel Gutes, solche Gnade hier unten. Die Sünde der Eltern ist nicht an mir heimgesucht worden — ich durfte mit so vielen lieben Menschen in Verbindung sein, die mithalfen, mich reif zu machen für die Ewigkeit — vor allem: Er schenkte mir ein unendliches, reiches Glück durch sich selbst, durch meine bewußte Bekehrung zu ihm. Sollte ich mich da nicht freuen auf sein Kommen, auf den Heimgang zu ihm in die Herrlichkeit?“ Seine Stimme war fast unhörbar geworden, Herr Robbe mußte sich tief über ihn beugen, ihn zu verstehen.

Mit warmem, herzlichem Druck nahm er seine Hand — bald darauf ging er.

Hans August sah ihm mit einem langen Blick nach.

Er schlief sehr ruhig in dieser Nacht, so daß die wachhabende Schwester auch den Kopf an den Sessel lehnte und die Augen schloß.

Plötzlich — es war in der vierten Morgenstunde — schrack sie leicht zusammen, eine sonderbare Stille war in dem kleinen Zimmer eingetreten. Sie glitt unhörbar an das Bett des Schlafenden — — da lag Hans August mit dem Ausdruck des süßesten Friedens auf den todesstarren Zügen — seine Seele hatte ohne Kampf die Leibeshülle verlassen, hatte ihre Flügel gespannt und war eingezogen in die ewige Heimat, in das wahre, heilige Land des ewigen Glücks.

Tief war die Trauer bei den Freunden, alle hatten Hans August sehr liebgehabt.

Herr Robbe sandte eine Depesche an seine Mutter und hielt nach wenigen Stunden eine telegraphische Antwort Emils in den Händen: „Hans August Mutter zur gleichen Zeit an der gleichen Krankheit gestorben.“

Drei Tage später — es war ein Sonntag — betteten liebende Freundeshände Hans August zur letzten Ruhe. Eine große Schar hatte sich in der schönen Halle des Friedhofes versammelt, auch Frau Thea mit ihrem Mann waren aus der Schweiz gekommen.

Strahlend blau wölbte sich der Winterhimmel über dem offenen Grabe, und die Sonne leuchtete freundlich hinein — und sie leuchtete auch in Sorau freundlich hinein in das offene Grab, in das man zu derselben Zeit Hans Augusts Mutter bettete!

Viele Blumen schmückten Hans Augusts Hügel — Mila legte neben ihren Kranz einen von Lilli hin, der am Morgen eingetroffen war.

Schlafe wohl, Hans August! Du hattest gesucht und selig gefunden — nun bist du vom Glauben zum Schauen gekommen — du bist eingegangen ins heilige Land! —

Am Abend desselben Sonntags war Lilli allein in ihrem Arbeitszimmer. Ein schwarzes Gewand erhöhte die Blässe ihres Gesichtes, sie saß in einem Sessel und hatte den Kopf gestützt, ihre Gedanken weilten an dem stillen Hügel in Freiburg.

Die Lampe verbreitete ein helles Licht in dem behaglichen Raum, im kleinen Kamin brannte ein helles Feuer und warf seinen zuckenden Schein auf den Teppich davor.

Es klopfte leise, und Georg trat ein. Ein Zug tiefer Trauer lag auf seinem hübschen, sonst so gleichmütig freundlichen Gesicht, er setzte sich ihr gegenüber. Sie rückte die Lampe ein wenig, daß sie im Schatten saß. Sie redeten von dem geschiedenen Freunde, Georg hatte auch einen Brief von Heinz mitgebracht, der schmerzlich über Hans Augusts frühen Tod schrieb — doch es war kein rechtes Gespräch.

Georg stand auf und schritt einige Male im Zimmer auf und ab, blieb vor dem Kamin stehen, kam wieder zurück und setzte sich.

Dann aber fing er an zu reden— zaghaft, mit scheuen Schritten kam er näher, und enthüllte dann vor ihr mit leiser Hand, wie man ein Heiligtum berührt, das Herzensgeheimnis des dahingegangenen Freundes.

„Ich sagte Ihnen das alles, damit Sie Hans August in vielem jetzt ganz verstehen“, schloß er endlich.

Bei Georgs schlichten Worten, die Lilli nur das bestätigten, was sie längst gesehen hatte, hob die ganze Liebe dieses starken Frauenherzens noch einmal das Haupt empor.

Das leichte Rauschen von Lillis Schleppgewand ließ Georg aufsehen — sie war zum Fenster getreten.

Sie lehnte die Stirn gegen die Scheiben, und unaufhaltsam flossen heiße Tränen über ihre Wangen.

Lange, lange war es still im Zimmer, man hörte nur das leise Ticken der Uhr auf dem Schreibtisch und das Knistern der Flammen im Kamin.

Endlich konnte sich Lilli fassen und wandte sich zu Georg. „Ich danke Ihnen, lieber Freund, nun verstehe ich Hans August ganz! Ich bitte Sie, lassen Sie mich jetzt allein!“

Da beugte er sich wortlos über ihre Hand und ging. — —

Und der Sommer kam, und die Blumen blühten, und die Vöglein sangen, wie immer — — —

Hans Augusts Grab war mit weißen Rosen bedeckt, die Lilli und Mila hingebracht hatten. Lilli hatte ihm versprochen: „Ich komme gewiß“— und sie war gekommen. Als sie auf dem, einem prächtigen Park gleichenden Friedhof an Hans Augusts stillem Hügel mit dem einfachen Kreuz stand, das seinen Namen zeigte, zogen noch einmal die vergangenen Jahre und ihr letztes Beisammensein mit ihm an ihrer Seele vorüber — eine Träne nach der anderen stahl sich über ihre Wange. Aber sie richtete den Blick empor, schaute hinauf zum blauen Himmel, und hinein ins heilige Land dort oben, und sie wußte: er hatte gesucht und gefunden — ihr war's, als hörte sie die Stimme des Heilandes: „Wer da glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Dann reichte sie der Freundin die Hand, und sie verließen den Ort der Ruhe und des Friedens.

Jenseits des Tores flutete ihnen das volle, warme Leben entgegen.

Da hob Lilli den Kopf — nie würde sie den Hügel und seinen Schläfer vergessen — aber das Leben, das reiche, volle Leben hatte das erste Anrecht an sie; Gott hatte sie in einen großen Wirkungskreis gestellt, ein weites Feld lag vor ihr, und viele schöne Pflichten hatte sie zu erfüllen. Ein glückliches, frohes Gefühl durchzog sie, wie es nur der empfinden kann, der sich unter der Aufsicht und Leitung und Führung des Heilandes weiß — der „nicht unruhvoll, hoffnungsvoll sucht,“ sondern der das Heiligtum der Seele gefunden hat!

— — — —

Sollte dich, lieber Leser, der du bis zum Schluß Hans Augusts Leben verfolgt hast, dein Weg einmal nach Freiburg, der schönen Stadt im lieblichen Baden, führen, und du willst an seinem Grabe stehen, so lasse dir den Weg zum Friedhof weisen. Dort frage den Aufseher nach dem Grabe des „Hilligenlei-Finders,“ er wird es dir zeigen. Da wirst du auch Hans Augusts rechten Namen finden.

= Ende =

Aus dem Leserkreise

Sedalia, Alta.

In Nummer 42 der Rundschau auf Seite 8, las ich von der Schwester Liese Rempel aus Friedensruh, Rußland, daß sie einen Bruder in Amerika hat, und Onkels und Tanten. Die Eltern des Bruders sind wir, und wir werden gerne versuchen, die Verwandten dieser Kinder zu finden, denn unser Sohn würde sich sehr freuen, wenn sich solche Onkels und Tanten fänden. Die Gesuchten sollen Rempels sein aus Rußland, stammend aus der alten Kolonie, aus dem Dorfe Osterwick, und vor etlichen Jahren nach Amerika gezogen sein. Die Eltern der Rempels Kinder haben in Sibirien gewohnt, im Slawgorodschen. Sie zogen von Sibirien zurück nach dem Süden. Unterwegs starb ihre Mutter und dieselbe wurde in der Stadt Pensa begraben. Die Mutter war eine geborene Tina Janzen auch aus Osterwick. Später ist der Vater mit seinen Kindern nach Millerowo gegangen in Arbeit bei Wilh. Dück. Da ist auch der Vater gestorben. Br. Dück soll die Kinder nach Großweide ins Waisenhaus gebracht haben. Es waren 6 Kinder hinterblieben, drei davon kennen sich, von den anderen wissen sie nichts. Br. Dück, der auch schon in Amerika ist, kann vielleicht Aufschluß geben, wo die Waisen geblieben sind, er soll Vormund über sie gewesen sein. Wir haben unseren Sohn aus dem Waisenhaus genommen, wo er schon über ein Jahr unter russischer Aufsicht war. Wir haben ihn herzlich lieb, er ist die Sonne unseres Hauses. Wir mußten recht viel mit seinen Augen kurieren, damit wir ihn mitbekamen. Unser Sohn ist schon 12 Jahre alt, wir haben ihn schon 5 Jahre. Er war der Jüngste der Geschwister.

Wir kamen im Jahre 1926, den 2. Dezember in Herbert an, wo wir uns etliche Tage aufhielten, und von dort nach Rush Lake kamen, wo wir wintern durften, unter freundlicher Teilnahme der Geschwister und Nachbaren. Wir danken Euch nochmals alle herzlich für Eure uns erwiesene Liebe, der Herr möge es Euch vergelten, besonders Geschwister H. P. Neufelds, die uns oft mit zur Versammlung nahmen, und Geschwister Ratzlaff für ihre freundliche Aufnahme in den ersten Tagen, der Herr möge Euch segnen. Den 18. September feierten wir hier auf Sedalia ein christliches Jugendfest. Es wurde das Deklamatorium vom verlorenen Sohn vorgetragen. Prediger Martens von Chinook machte die Einleitung mit Gebet und Gesang. Er las Lukas 19, vom Zachäus. Inzwischen wurde gesungen vom Chor und von Saiten Musik begleitet. Es wurden auch einzelne Gedichte vorgetragen. Es war ein schöner Tag. Möchte Gott geben, daß unsere Jugend dadurch näher zu Jesu gekommen sein möchte. Wir sind hier schon recht viele, wenn auch sehr verstreut. Die schwere Dreschzeit hat immer noch nicht aufgehört. Der Ertrag ist sehr verschieden. Wir haben ungefähr 20 Buschel vom Acker erhalten, wo kein Hagel war, hat es bedeutend mehr gegeben.

Einen Gruß an alle Verwandten und Bekannten von Lena Hübert fr. Alexanderthal, Rußl.

Indian Head, Sask.

Wir vier Familien Mennoniten welche hier im Tale, 10 Meilen nordöstlich von Indian Head wohnen, erfreuen uns alle einer schönen Gesundheit.

Den 21. Oktober wurden wir mit einem kleinen kanadischen Bürger beglückt.

Vorige Woche hatten wir einen ganz unerwarteten, lieben Besuch von Pred. Abr. Schierling, Winkler, Man., der unter unserer kleinen Gruppe zwei gesegnete Ansprachen hielt. Von hier begleiteten wir Br. Schierling nach der 14 Meilen abgelegenen Gruppe Mennoniten von 7 Familien bei Liabret, welche sich auch sehr freuten, da es auch ihr erster Predigerbesuch war. Wir wünschen uns recht oft solchen Besuch, und bitten die lieben Reiseprediger, die hier bei uns vorbeikommen, doch bei uns etwas anzuhalten. Wenn jemand in Indian Head absteigt, so bitte zu phonen und wir holen selbigen Bruder sogleich ab. Unser Phonenummer ist 21 231. Wir hatten in diesem Jahr hier, soweit das Land unter Kultur ist, eine ganz gute Ernte und sehen mit Hoffnung in die Zukunft. Das Dreschen beendigten wir auf unserer Farm den 24. Oktober und haben trotz des vielen Regens alles bei trockenem Wetter dreschen können.

Teilen allen lieben Verwandten mit, daß unsere liebe Mama, Katharina Wiens, geb. Dück Pordenau in Klubnikowo, Gouv. Orenburg, den 17. Juni l. J., in einem Alter von 72 Jahren aus dieser Welt geschieden ist, und ist jetzt da, wohin sie sich schon sehnte, besonders nachdem sie erfahren mußte, daß sie wegen ihrer Augen nicht nach Canada zu ihrer einzigen Tochter dürfe.

Danken auch bestens Tante Anna Dück, geb. Rempel, Californien, für ihren freundlichen Gruß und Erinnerung an uns in Rundschau Nr. 44.

Hier angrenzend wird jetzt eine kleine Farm mit vollem Besatz von 200 Acker zum Verkauf ohne Anzahlung angeboten, und wir würden uns sehr freuen, wenn diese Farm von Mennoniten erworben werden könnte, damit unser Kreis sich hier etwas erweiterte.

Mit den besten Grüßen an Editor, Leser und alle Orenburger, welche ich bitte, recht oft zu schreiben. P. P. Kornelsen.

Erntedankfest zu Friedensheim (Beechy), am 20. November 1927.

Haben manche schöne Berichte in den Blättern gelesen von verschiedenen Plätzen, jedoch sehr wenig findet man von unserer Ansiedlung, deshalb will ich mal wieder etwas von hier berichten. Wir hatten zwar unser Erntedankfest eigentlich für früher bestimmt und hätten es auch gefeiert, doch das Wetter ließ uns nicht die Dreschzeit beendigen und deshalb schoben wir es hinaus, bis alle gedroschen hatten. Am Sonntagmorgen sammelten wir uns von fern und nah in unserm Gotteshaus. Hatten erst, wie gewöhnlich Sonntagsschule, wurden gesegnet bei der Betrachtung der Lektion. Dann leitete Br. John Neufeld die Gebetsstunde mit Lied „Dich will ich o Jehovah loben" und Verlesung eines Psalmes. Wir wurden aufgefordert zum Danken und herzliche Dankesgebete stiegen empor zu Gott. Weiter diente uns Br. John Wiens mit einer kurzen Ansprache anschließend an Ps. 103, 1—2, wo wir wieder aufgefordert wurden, Gott zu danken. Zum Schluß sangen wir noch das Lied: „Lobe den Herren", und Br. Friesen, Lucky Lake, leitete uns im Gebet. Dann hatten wir ein gemeinsames Mahl. Nach dem Essen wurden etliche Lieder gemeinsam gesungen, dann sang der Chor: „Das weiße Erntefeld," wodurch wir wiederholt aufgefordert wurden: „Hinaus, hinaus, ins Erntefeld, mit Schnittern ist es schlecht bestellt. Wie sollt ich Jesu Jünger sein, sollt ich mich vor der Arbeit scheu'n!" Dann diente uns wieder Br. John Wiens mit einer Ansprache über innere Mission. Lied: „Her mit dem Rettungsseil" und Verlesung 2. Könige Kap. 5, 1—14. Er führte uns in kurzer aber lebendiger Weise die gefangene Dirne vor Augen als Missionarin, die nicht klagte über ihre persönliche Lage, sondern an andere dachte, sie glücklich und gesund zu wissen wünschte. Weiter wieß er hin auf die Eigenschaften der Dirne. Sie kannte den Herrn, liebte das Volk Gottes und hatte Liebe zu den Hilfsbedürftigen. Sie hatte Erfolg in ihrer Arbeit. Dann sang der Chor das Lied: „Der Meister sucht Schnitter von Liebe beseelt". Dann hatte der Schreiber dieser Zeilen die Aufgabe, über äußere Mission etwas zu sagen. Text 2 Mose 17, 8—16. In kurzen Zügen wurde uns vor die Augen geführt, daß das Missionswerk ein gemeinsames Werk des Volkes Gottes ist. Das große Gottesvolk hatte gemeinsamen Anteil an der Arbeit, aber auch am Missionssegen. a. Männer müssen hinaus gesandt werden, b. Betende Hände müssen zum Himmel emporgehoben werden für die Streiter. Der gemeinsame Missionssegen besteht darin, a. daß er unsere Herzen zur Freude und Dankbarkeit erhebt für die Siege. b. Beugt die Herzen über noch vorhandene Not; c. verbindet die Herzen verschiedener Nationen zur brüderlichen Gemeinschaft. Dann folgte das Lied: „Auf laßt uns Zion bauen." Es wurden 2 Kollekten gehoben. Für innere Mission 45 Dollar, für äußere 50 Dollar. Dann machte Br. Friesen Schluß indem er kurz alles zusammenfaßte und es uns noch mal vor unsere Seele führte. Dem Herrn die Ehre für den Segen. Möge der Herr das gehörte Wort im Nachdenken an unser aller Herzen segnen.

John P. Klassen.

Bücher-Liste

„Meine Verbannung nach Sibirien", so nennt sich ein Büchlein, in welchem der Schreiber, Rev. John Lübeck, in interessanter Weise seine Erlebnisse in Rußland schildert. 96 Seiten stark, broschiert, portofrei 30 Cents. Zu haben im Rundschau Publ. House, 672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Kanadische Mennoniten Jubiläumsjahr 1924

Preis 75 Cents. Ledereinband und illustriert.
Rundschau Publ. House, Winnipeg

— Die beiden französischen Flieger Dieudonne Coste und Joseph Le Brix trafen auf ihrem Fluge nach Brasilien glücklich in Buenos Aires, der Hauptstadt des Landes, ein. Die Flugstrecke nach Brasilien beträgt 4,500 Meilen. Ihr Flugzeug ist mit einer neuartigen Ankervorrichtung ausgestattet, die Umkippen des Flugzeuges bei einer Landung auf dem Wasser verhüten soll.

— **Während** man in Chicago, Jll. nur Anstrengungen macht, die Bibliotheken von Büchern britenfreundlichen Inhalts zu reinigen, richten sich die Anstrengungen in der Bibliothek von Memphis, Tenn., darauf, das Gebäude von Mäusen und Ratten zu säubern. Ein Firnisüberzug an allen Büchern soll das Ungeziefer von der Zerstörung abhalten und der Rest der Verantwortung ruht auf Tom, der Katze.

— Eine riesige Brauerei wurde von Prohibitionsagenten in Detroit entdeckt. Die Leistungsfähigkeit der Brauerei betrug 300 Fässer Bier. 32 geheime Gänge führten nach der „Untergrundbrennerei". Gegen $5,00,000.00 Bier und Whiskey wurden beschlagnahmt.

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der die politischen Vorgänge in Rußland mit regem Interesse verfolgt, entwickelte kürzlich einem ausländischen Journalisten sein antibolschewistisches Programm. Er ist der Meinung, daß die wachsende Unzufriedenheit in der Roten Armee sich früher oder später in einer gewaltigen Revolte gegen das herrschende Rätesystem entladen wird. Der nationale Gedanke gewinnt im heutigen Rußland immer mehr an Raum. Die künftige Regierung wird eine ausgesprochen nationale sein mit bolschewistenfeindlicher Tendenz. **Indem sie vor allem alle russischen Kriegsschulden und die Unantastbarkeit des Privateigentums anerkennt, wird es ihr in weit fruchtbarerem Maße als den Sowjets gelingen, Westeuropa an der russischen Wirtschaft zu interessieren. Innere und äußere Politik einer solchen Regierung können nur eine sehr versöhnliche Note aufweisen. Alle Bodenreformen sollen nicht wie bisher stattlicher Spekulation,** sondern dem Gros der Bauernschaft zugute kommen. Die Vorteile anderer Volksklassen, die aus der Revolution Nutzen gezogen haben, sollen bestehen bleiben, niemand im Lande wird einzig nach seiner Haltung gegenüber den Sowjets beurteilt werden. Nationale, konfessionelle und soziale Toleranz soll stets von dieser künftigen Regierung bekundet werden. Von einem monarchistischen Putsch kann freilich keine Rede sein, da ihr die Massen eine etwaige Gefolgschaft vorläufig versagen würden.

— Der dänische Flugzeugbauer Dr. Rohrbach hofft mit seinem neuen Flugzeug „Robbe" den Ozean zu überfliegen. Bei Probeflügen erreichte das Flugzeug eine Geschwindigkeit von 230 Kilometer pro Stunde. Im Notfall können die Flügel und kleine Wasserboote vom Rumpf des Flugzeuges gelöst werden. Der Rumpf der Maschine ist derartig konstruiert, daß er als „nichtsinkbar" gilt.

Ein Lehrer,

der um Weihnachten die Normalschule beendigt, sucht Stellung in einer Mennonitenschule Manitobas.

Näheres zu erfahren in der Redaktion dieses Blattes.